

FREEBIE:  
DREIMAL LIEBE  
AUF  
SCHOTTISCH

LESEPROBEN AUS DREI  
SCHOTTLAND-ROMANEN

ANNIE STONE, CHARLOTTE  
MCGREGOR, MILA SUMMERS

Copyright © 2023 von Annie Stone, Charlotte McGregor und Mila Summers

Alle Rechte vorbehalten.

Dies ist eine Leseprobensammlung von drei fiktiven Geschichte. Orte, Events, Markennamen und Organisationen werden in einem fiktiven Zusammenhang verwendet. Alle Handlungen und Personen sind frei erfunden. Alle Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig und nicht beabsichtigt. Markennamen und Warenzeichen, die in diesem Buch verwendet werden, sind Eigentum ihrer rechtmäßigen Eigentümer.

# CONTENTS

1. Über das Buch	1
2. Annie Stone: Lipstick & Kilts - Arran	2
3. Kapitel 1	4
4. Kapitel 2	16
5. Charlotte McGregor: Highland Happiness - Die Weberei von Kirkby	24
6. Den Faden verloren	26
7. Mila Summers: Winterzauber in Schottland	50
8. Prolog	52
9. Kapitel 1	61
10. Impressum	72



# ÜBER DAS BUCH



*DREIMAL LIEBE AUF SCHOTTISCH* ist eine Sammlung von drei Leseproben aus folgenden Romanen:

- Annie Stone: **Lipstick & Kilts – Arran**
- Charlotte McGregor: **Highland Happiness – Die Weberei von Kirkby**
- Mila Summers: **Winterzauber in Schottland** (Ein Cottage zum Verlieben 4)

Viel Spaß beim Lesen!

# ANNIE STONE: LIPSTICK & KILTS - ARRAN



*Wenn aus Liebe Hass wird, hat man dann noch eine zweite Chance?*

Ich bin eine Schande. Das ist seit zehn Jahren meine Wahrheit. Eine Wahrheit, mit der ich zu leben gelernt habe. Als Strafe habe ich Ed-

inburgh, meine Familie und meine Freunde verlassen, bin nach London gezogen und habe als Anwalt Karriere gemacht. Es ist genau der richtige Job für mich, denn als Anwalt braucht man kein Herz.

Mein Herz ... Nun ja, das ist in Edinburgh geblieben und ich hätte niemals gedacht, dass sie mich hassen könnte. Sie ist Ailsa McGowan, die Frau, die mir auch nach zehn Jahren immer noch den Verstand raubt. Dabei wollte ich doch eigentlich nie wieder an sie denken. Aber dann bringt mich ein Schicksalsschlag zurück nach Hause und vor ihre Tür ...

Ab dem 5. Januar 2023 als eBook exklusiv bei Amazon und als Taschenbuch überall im Buchhandel.

# KAPITEL I



## ARRAN

Ich schaue auf die Uhr. Es ist schon fast acht. In einer Viertelstunde bin ich mit meinem Cousin Colin und seiner Verlobten Fiona verabredet, die zum Wochenendbesuch nach London gekommen sind. Seufzend packe ich meine Aktentasche ein. Eigentlich passt es mir gar nicht.

Als wir diesen Termin vor fünf Wochen abgesprochen haben, sah es noch so aus, als hätte ich ein bisschen Freizeit – ein Wort, das für mich eigentlich nicht existiert –, aber da wusste ich auch noch nicht, dass sich die Fusion länger hinziehen würde als gedacht. Nicht dass ich mich beschwere. Längerer Prozess bedeutet mehr abrechenbare Stunden, somit also mehr Geld für meine Kanzlei.

Ich kann nicht verhehlen, dass ich ein schlechtes Gewissen habe, als ich mein Büro so früh verlasse. Aber ich kann die Verabredung auch nicht absagen, denn Colin würde das seiner Mum erzählen, die dann meiner Schwester, und irgendwann würde es bei Nana landen, die furchtbar beschämt von meinen schlechten Manieren wäre.

Und das wäre etwas, das ich nicht ertragen könnte. Zwar war ich schon drei Jahre nicht mehr zu Hause, aber meine Großmutter will ich



trotzdem nicht enttäuschen. Zumindest nicht mehr, als ich es sowieso schon tue.

Ich seufze. Nein, für mich gibt es keine andere Möglichkeit, als Colin in dem Restaurant in Notting Hill zu treffen, das seine Verlobte sich ausgesucht hat. Allerdings werde ich zu spät kommen. Noch einmal seufze ich, als ich in das Towncar steige, das meine Kanzlei mir zur Verfügung stellt, damit ich immer von A nach B komme und keine Zeit mit der Parkplatzsuche verschwenden muss.

Ich ziehe mein Handy aus der Tasche, schreibe Colin, dass ich auf dem Weg bin und sie schon mal bestellen sollen, bevor ich eine Akte hervorhole, in der mein Assistent Jonathan mir die wichtigsten Erkenntnisse mit kleinen blauen Fähnchen markiert hat. Mit einem letzten Blick auf den Verkehr in meiner Wahlheimat vertiefe ich mich in den Unternehmensbericht.



Es ist gut, wenn die ganze Familie weiß, dass man ein furchtbarer Workaholic ist, denn dann sind sie nicht zu überrascht, wenn man ein Treffen abkürzt, weil man noch arbeiten will. Um zehn Uhr lasse ich mich wieder ins Büro bringen, setze mich an den Schreibtisch.

Ich genieße diese Stunden, in denen niemand auch nur im Entferntesten ans Arbeiten denkt, denn dann werde ich nicht durch Fragen, Anrufe und E-Mails unterbrochen, in denen doch meist belanglose Dinge stehen. Mit einem Single Malt aus meinem persönlichen Fundus arbeite ich den Unternehmensbericht durch und schreibe eine E-Mail mit Anweisungen an meinen Assistenten, die er – Gott sei Dank – nicht sofort beantwortet. Auch wenn ich selbst viel arbeite,

will ich kein Sklaventreiber sein, der dasselbe Pensum auch von seinen Mitarbeitern erwartet.

Mit einem weiteren Glas stelle ich mich um zwei Uhr ans Fenster, schaue über die funkelnde Skyline. Man sagt, New York sei die Stadt, die niemals schläft, aber ich schätze, das kann jede Metropole von sich behaupten. Vor allem, wenn es sich um einen Top-Finanz-Standort wie London handelt, schließlich sind die Börsen in anderen Teilen der Welt aktiv, während hier die Lichter ausgehen.

Mit schlechtem Gewissen steige ich in das Towncar, beruhige mich aber damit, dass ich dem Chauffeur ein großzügiges Trinkgeld gebe.

»Brauchen Sie mich heute noch, Mr. Buchanan?«, fragt er, als er mich an meinem Penthouse abgesetzt hat.

Diese Frage spricht wahrlich Bände über meinen Ruf. »Nein. Sorry, dass es so spät wurde.«

»Kein Problem. Gute Nacht.«

Ich verabschiede mich, bevor ich den Code an der Tür eingabe und mit dem Aufzug nach oben fahre. Halb drei. Nach einer kurzen Dusche stelle ich den Wecker auf sechs Uhr und gehe ins Bett. Allerdings bin ich nicht nur ein Workaholic, sondern auch von Schlaflosigkeit geplagt, weswegen ich mich noch hin- und herwälze, bevor ich irgendwann doch noch in einen leichten Schlummer falle.



»Oh, guten Morgen«, sage ich, als ich gerade meine kleine Wohnung abschlieÙe und meine Nachbarin aus ihrer Tür tritt.

»Guten Morgen, Ailsa«, antwortet sie lächelnd.

»Wie geht es Ihnen?« Schnell stecke ich den Schlüssel in die Handtasche, zwing mich, nicht auf die Uhr zu schauen. Eigentlich habe ich keine Zeit zu verschenken, aber für Mrs. Buchanan nehme ich sie mir doch.

»Sehr gut, danke. Kommen Sie später vorbei?«

»Ja, genau. So um sieben bin ich bei Ihnen. Soll ich etwas mitbringen?«

»Vielleicht ein paar Kartoffeln und ein Stückchen Braten.«

»Das haben Sie noch im Kühlschrank. Ich gehe morgen wieder für Sie einkaufen, am Donnerstag.«

»Oh, natürlich. Wo habe ich nur meinen Kopf?« Sie sieht mich entschuldigend an.

»Kein Problem, Mrs. Buchanan. Dafür bin ich ja da.« Ich lächle sie an. »Soll ich Ihnen noch die Zeitung raufbringen?«

Sie verneint. »Sie müssen bestimmt los. Auch wenn ich das schon oft gesagt habe, aber Sie arbeiten zu viel. Viel zu viel.«

»Ach was. Das geht schon. Aber Sie haben recht. Ich muss los. Bis heute Abend!«

Ich eile die Treppe hinunter, schwinde mich in den kleinen Fiat, den ich mein Eigen nenne, bete wie jeden Morgen, dass er anspringt, habe Glück und fahre viel zu schnell die hügeligen Straßen von Edinburgh entlang. Meine Mum sagt immer, dass es gut ist, dass ich keinen Sportwagen habe, denn dann würde mein Gehalt nur für Strafzettel draufgehen.

Es dauert nicht lange, bis ich bei meinem ersten Kunden des Tages ankomme. Ich bin keine Pflegerin, aber auch keine gerichtlich bestellte Betreuerin, sondern einfach eine Alltagshilfe, die einkaufen geht, darauf achtet, dass genug gegessen wird, oder auch mal eine Runde Rummy spielt. Meine Kunden sind ältere Menschen, die noch allein leben, aber ein bisschen Unterstützung brauchen. Entweder weil sie es selbst nicht mehr können oder weil sie einsam sind und sich Gesellschaft wünschen.

Mit jeder betreuten Person habe ich unterschiedliche Vereinbarungen, um sie bestmöglich zu versorgen. Mit Mr. McDougal zum Beispiel mache ich Frühstück, bevor wir eine kleine Runde spazieren und ich ihm sein Mittagessen richte. Nachmittags kommt seine Tochter von der Arbeit, da braucht er meine Hilfe nicht. Aber die Vormittage können lang für ihn sein.

Eine andere Klientin ist Mrs. O'Dea, die als junges Mädchen aus Irland nach Edinburgh gekommen ist. Mit ihr koche ich ein spätes Mittagessen, lese ihr aus der Zeitung vor, bevor sie sich zum Mittagsschlaf hinlegt. Zwischen den beiden Terminen muss ich mich beeilen, aber es klappt, weil sie nah beieinander wohnen. Allerdings kann Mrs. O'Dea schon mal grummeln, wenn ich ein paar Minuten zu spät komme.

Mrs. Peabody braucht keine Hilfe im Haus, aber wir gehen jeden Tag zusammen zu dem kleinen See in der Nähe ihrer Wohnung. Durch ihre Gehbehinderung traut sie sich nicht allein zu spazieren, weil sie Angst hat, im Notfall auf Fremde angewiesen zu sein. Bevor sie mich gefunden hat, war sie fast drei Jahre nur drinnen. Wenn ich sehe, mit welchem Vergnügen sie in der Natur ist, betrachte ich es als glücklichen Zufall, dass sie auf meine Anzeige gestoßen ist. Das sind mir die liebsten Kunden. Die, bei denen ich wirklich etwas bewirke, weil sie niemanden haben, der sich sonst kümmern kann.

Mrs. Peabody hat auch einen Pflegedienst, Essen auf Rädern und ihre Nachbarin kauft für sie ein, aber bei aller Betreuung fehlte ihr jemand, der mit ihr spazieren gehen kann. Da komme ich ins Spiel.

Ich liebe meine Arbeit, freue mich über all die verschiedenen Menschen, die ich eine Zeit lang begleiten darf. Zu sehen, dass ich ihr Leben bereichere, macht mein eigenes besser. In einer immer schneller werdenden Welt genieße ich, dass wir nur beisammen sind, ohne Leistungsgedanken, ohne Druck. Einfach nur, um ihnen den Alltag ein wenig angenehmer zu gestalten.

Allerdings habe ich nie so viel Zeit, wie ich gern hätte. Denn die Firma, für die ich arbeite, will Geld verdienen. Und ich natürlich auch. Von Luft und Liebe kann ich leider nicht leben.

Mrs. Buchanan allerdings, also meiner Nachbarin, helfe ich, weil ich zufällig neben ihr eingezogen bin. Ich wusste nicht, wer sie ist, als ich vor zwei Jahren in das Haus gezogen bin, wusste nicht, dass sie ...

Ich schüttele den Kopf. Nein, darüber denke ich jetzt nicht nach. Jedes Mal, wenn ich es tue, fehlt mir ein kleiner Funken Energie, der zuvor noch da war. Vielleicht sollte ich mir doch ein anderes Zuhause suchen, aber ich kann sie nicht im Stich lassen. Sie verlässt sich auf mich.

Ich parke den Wagen vor Mr. McDougals Haus, klingele an der Tür. Schon bevor er diese öffnet, setze ich ein strahlendes Lächeln auf.

»Ach, Lassie, da sind Sie ja«, sagt er wie jeden Morgen mit einem Hauch Überraschung, als hätte er mich gar nicht erwartet.

»Guten Morgen, Mr. Mac«, antworte ich freundlich und trete ein.  
»Wie geht es Ihnen heute?«

»Ganz gut, ganz gut. Sie wissen schon. Das Alter. Aber ich kann mich nicht beklagen.«

Die meisten alten Menschen, die ich kenne, können auf diese Frage nicht mehr positiv antworten. Es ist, als würden sie sich nur noch auf

die negativen Dinge konzentrieren. Vielleicht ist es auch einfach, dass einfach nichts mehr so ist, wie es mal war, und sie dem hinterhertrauern. Wie sagt man? Altwerden ist nichts für Feiglinge.

»Worauf haben Sie denn heute Lust?«, frage ich, während ich schon die Haferflocken für sein Porridge aus dem Schrank nehme. Wie er mir schon mehrmals erzählt hat, hat er vor fünfzig Jahren angefangen, dieses Frühstück zu essen, und wird nicht mehr damit aufhören.

»Da nehmen Sie schon das Richtige raus.« Er geht an den Kühlschrankschrank und holt die Milch heraus. Er mag es simpel. Haferflocken mit Milch und Zucker.

Anfangs hatte ich versucht, ihn davon zu überzeugen, ein bisschen Obst dazu zu schnippeln, aber er sei Purist, teilte er mir mit. Und dann habe ich mir gedacht, mit fünfundachtzig muss man seine Gewohnheiten auch nicht mehr unbedingt ändern. Wenn man mit Haferflocken, Milch und Zucker so alt wird, macht man wohl alles richtig.

Während das Porridge auf kleiner Flamme köchelt, wische ich einmal die Arbeitsplatte ab, bevor ich ihm seine Schale richte. Haferbrei hinein, Milchsee aufschütten und Zucker drüberstreuen.

»Das sieht lecker aus«, sagt er, als er zum Löffel greift. »Danke.«

Während er isst, schlage ich die Zeitung auf und lese ihm alle News aus Edinburgh vor. Was in der Welt geschieht, interessiert ihn nicht, aber was vor der Haustür passiert dafür umso mehr. Auch das ist ein Ritual, das er keinen einzigen Morgen verpasst. Samstags und sonntags liest seine Tochter ihm vor.

Nach unserem Spaziergang bereite ich Mittagessen für ihn vor. Er hilft gerne dabei. Kartoffeln schälen oder Zwiebeln klein schneiden, weil er das auch immer mit seiner Frau, die vor fünf Jahren gestorben ist, getan hat. Er mag seine Routinen.

Nachdem ich hier fertig bin, fahre ich kurz bei meiner Mum vorbei, die einen Apfelkuchen gebacken hat, den ich Mrs. Peabody versprochen habe. Sie hat morgen Geburtstag und ihre Freundinnen eingeladen, die sie beköstigen will. Aber so ein gekaufter Kuchen geht nicht, was sollen denn dann die Leute denken?

Nachdem ich alle für heute besucht habe, fahre ich nach Hause, klinge bei Mrs. Buchanan an. Normalerweise hört man schnell ihre schlurfenden Schritte, aber heute ist da nichts. Merkwürdig. Noch einmal klinge ich, bevor ich anfangen, an die Tür zu klopfen.

»Mrs. Buchanan? Sind Sie da?«

Nichts. Besorgt drücke ich das Ohr gegen die Tür, kann aber keine Geräusche ausmachen.

Eilig ziehe ich mein Handy aus der Tasche, wähle ihre Nummer. Ich höre es schellen, aber niemand geht dran. Schnell suche ich nach der Nummer ihrer Enkelin Isla, tippe sie an, halte mir das Handy ans Ohr.

»Hallo?«, ertönt die nette Stimme. Ich habe Isla schon immer gemocht. Ihre Schwester Lucy ebenso. Auch wenn wir bis vor zwei Jahren keinen Kontakt mehr hatten.

»Hier ist Ailsa, die Nachbarin deiner Oma. Ist sie bei euch? Sie macht die Tür nicht auf.«

»Oje. Nein, sie ist nicht hier. Warst du drinnen?«

»Noch nicht. Ich wollte erst mal nachfragen, weil es doch ein ganz schöner Eingriff in die Privatsphäre ist«, gebe ich zu bedenken.

»Klar, aber dafür hast du ja einen Schlüssel. Vielleicht ist sie wieder gefallen?«

Vor drei Monaten ist sie von der Couch gerutscht und hat sich so ungünstig zwischen dieser und dem Tisch eingeklemmt, dass sie nicht mehr hochkam. Nach diesem Vorfall haben sie mir einen Schlüssel anvertraut, damit ich nach dem Rechten sehen kann.

Ich hole ihn aus meiner Handtasche. »Okay, dann schließe ich jetzt auf.«

»Alles klar. Bleibst du am Handy? Ich will hören, dass es ihr gut geht, sonst hab ich keine ruhige Minute.«

Das kann ich nur allzu gut verstehen. Ich klemme das Telefon zwischen Ohr und Schulter ein, denn man braucht beide Hände, um die alten Türen zu öffnen. Während man den Schlüssel dreht, muss man am Türknauf ziehen.

Ich öffne sie einen Spalt. »Hallo? Mrs. Buchanan? Sind Sie da?«

»Antwortet sie?«, fragt Isla.

»Bisher nicht.«

»Dann geh rein«, treibt sie mich an.

Zögernd betrete ich die Wohnung, die mir so bekannt ist wie meine eigene. Ich gehe an der kleinen Kommode im Flur vorbei, wo sie immer ihre Handtasche platziert. Da diese jetzt auch dasteht, zieht sich mein Herz zusammen. Oje.

Ich werfe einen Blick in die Küche, gehe dann am Schlafzimmer vorbei, dessen Tür offen steht, bevor ich das Wohnzimmer betrete.

»Nein«, hauche ich, lasse alles fallen, was ich in den Händen habe, und laufe auf den reglosen Körper zu, der vor dem Fernseher liegt.

Ich werfe mich neben sie auf den alten Teppich, rüttele an ihrer Schulter. »Mrs. Buchanan?« Aber sie sagt keinen Pieps.

Nein. Nein. Nein. Das darf doch nicht sein. Ich taste nach einem Puls, den ich nicht fühle. Ihr Körper ist kalt, oh, so kalt. Nein. Tränen treten mir in die Augen. Ich springe auf, wische sie hastig ab, greife nach dem Festnetztelefon, um den Rettungsdienst zu rufen, auch wenn ich weiß, dass es dafür schon zu spät ist.

Dann bleibt mir nichts anderes übrig, als zu warten. Erste-Hilfe-Maßnahmen sind überflüssig. Mrs. Buchanan hat nicht überlebt.



Es klingelt an der Tür. Ich lasse die Sanitäter rein, die nur noch den Tod feststellen können. Gerade als sie die Leiche auf die Trage hieven, stürzt Isla in die Wohnung. Mit wildem Blick findet sie mich, bevor sie auf ihre leblose Großmutter schaut. Der Leichensack wird in diesem Augenblick geschlossen.

»Isla«, flüstere ich.

Ihre Augen füllen sich mit Tränen, sie schlägt die Hand vor den Mund. Ich trete zu ihr, lege meinen Arm um ihre Schulter. Eigentlich sind wir nicht so eng, aber in diesem Moment ist es keine Frage, ob sich das schickt oder was auch immer.

Sie klammert sich an mich. »Du hast nichts mehr gesagt«, flüstert sie. »Ich konnte nichts mehr hören.«

Erst jetzt geht mir auf, dass ich mein Handy einfach fallen gelassen habe. »Tut mir leid. Ich war so ... ich hab geschaut, ob ich noch helfen kann. Und dann hab ich mein Handy einfach vergessen.«

»Was ist passiert?«

Ich zucke hilflos mit den Schultern. »Ich weiß es nicht. Es könnte ein Herzinfarkt sein.«

»O Gott. Was ... was sollen wir denn jetzt machen?«

Ich weiß, dass sie das globaler meint, nicht spezifisch. Ihr Vater ist schon vor einiger Zeit gestorben, ihre Mutter vor etwa zehn Jahren. Klar, alle drei Geschwister sind erwachsen, aber das ändert nichts daran, dass ihre Nana, so nennen sie sie, ihre wichtigste Bezugsperson gewesen ist.

»Du solltest Lucy und ... na ja, du solltest Lucy Bescheid geben.«

»Ja, natürlich.« Sie starrt auf den schwarzen Sack, in dem die Leiche ihrer Oma liegt. »Er wird das nicht verkraften.«

Ich weiß, wen sie meint, aber beschließe, das einfach zu ignorieren. Er gehört nicht mehr zu meinem Leben.

Uns wird gesagt, wo sie Mrs. Buchanan hinbringen, aber Isla sieht nicht so aus, als könnte sie das alles aufnehmen. Deswegen merke ich es mir. Habe so das Gefühl, wenigstens ein wenig nützlich zu sein.

»Was machen wir mit der Wohnung?«, fragt Isla.

»Das ist nichts, was ihr jetzt entscheiden müsst. Einen Schritt nach dem anderen.«

»Richtig.«

Ich hebe meinen Kram auf, verlasse dann mit ihr gemeinsam das Wohnzimmer, schließe hinter uns ab. Es erscheint mir unsensibel, sie jetzt allein zu lassen, weswegen ich sie nach unten begleite.

Ihre Hände zittern, ihre Augen sind rot. Sie steuert auf ihr Auto zu, nur um dann davor stehen zu bleiben, als hätte sie vergessen, was man damit macht.

Besorgt trete ich zu ihr, nehme ihr den Schlüssel aus der Hand, dirigiere sie sanft zum Beifahrersitz.

Auf dem Weg zu ihr sind wir beide still. Ich weiß nicht, was ich sagen soll. Und ihr steht nicht der Sinn nach Reden. Wahrscheinlich hat sie noch nicht richtig realisiert, was passiert ist. Würde mir auch so gehen.

Geht mir auch so, wenn ich ehrlich bin.

Klar, irgendwie muss man bei alten Menschen immer damit rechnen, dass was passieren könnte, gleichzeitig will man es aber auch nicht erwarten. Man darf es auch nicht, denke ich. Sonst hat man zu viel Angst, noch wirklich zu leben.

Ich halte vor ihrem Haus. Wie in Trance steigt Isla aus dem Wagen. Sofort wird die Haustür aufgerissen und ihr Mann kommt raus.

»Was ist passiert?«, fragt er sie besorgt, wirft dabei einen Blick auf mich, überrascht, mich zu sehen. Noch dazu auf der Fahrerseite des Wagens.

»Sie ist tot«, haucht sie und wirft sich in seine Arme.

Erschrocken fängt er sie auf. »Oh, Honey, das tut mir so unendlich leid.« Erneut suchen seine Augen nach mir. Ich zucke mit den Schultern, trete zu ihnen, lege Isla kurz die Hand auf den Arm. »Es tut mir so unendlich leid.«

Aber es ist nicht mein Trost, den sie braucht.

Ich gebe ihrem Mann die Schlüssel, bevor ich mich verabschiede. Auf dem Weg zum Bus überlege ich, ob ich mir ein Taxi leisten soll, entscheide mich dann aber dagegen. Es tut mir bestimmt gut, noch ein paar Schritte zu gehen. Vielleicht bekomme ich dadurch den Kopf frei. Oder was passiert ist, sinkt ein. Denn momentan fühlt es sich noch so unwirklich an.

## KAPITEL 2



### ARRAN

Mein Handy klingelt. Als ich einen Blick darauf werfe, sehe ich, dass es meine Schwester Isla ist. Genervt seufze ich, bevor ich es in die unterste Schublade meines Schreibtischs verbanne. Ich liebe Isla und Lucy, aber sie rauben mir meinen Fokus, wenn ich mich mit ihnen beschäftige, und das kann ich jetzt nicht gebrauchen. Erst muss ich diese Fusion hinter mich bringen.

Also ignoriere ich das Klingeln. Auch beim zweiten und dritten Mal. Als es dann aber erneut schellt, nur wenige Minuten später, überkommt mich so ein leiser Zweifel. Vielleicht ist es doch was Wichtiges.

Ach, Quatsch, versuche ich mich zu beruhigen. Sie wird nur fragen, ob ich zu irgendeiner Familienfeier nach Edinburgh komme. So wie jedes Mal. Das wird nichts Schlimmes sein.

Als ich gerade die Schublade öffnen will, verstummt das Klingeln. So wichtig kann es also nicht sein.

Das Telefon schellt erneut. Ich starre es an, als wäre es irgendein ekliges Insekt, dem ich bloß nicht zu nahekommen will. Verdammte. Ich sollte drangehen.

Mit einem unguuten Gefühl nehme ich es auf, drücke das grüne Symbol und sage: »Wenn es nichts Wichtiges ist, dann muss ich dich verträsten, ich ...«

»Nana ist tot.«

Es sind nur drei Wörter. Simple noch dazu. Sie bringen mich zum Verstummen, aber ich verstehe sie nicht. Ich kann dicke juristische Bücher lesen, habe keine Schwierigkeit, auch komplexe Sachverhalte zu verstehen. Aber bei diesen drei Wörtern muss ich kapitulieren. Sie ergeben keinen Sinn. Ich kenne die einzelnen Bestandteile. Jedes einzelne Wort verstehe ich. Nana. Ist. Tot. Supereinfach. Aber die Semantik des Satzes erschließt sich mir nicht.

Das ist doch vollkommen absurd!

Nana ist tot.

Was soll das heißen?

Ich meine, sie kann nicht tot sein. Das ist unmöglich.

»Arran?«

»Ich bin noch dran«, antworte ich wie auf Autopilot.

»Wir müssen ... keine Ahnung. Kommst du her?«

Ich fahre mir übers Gesicht. »Ich ... nein. Ich hab keine Zeit.«

»Aber es ist Nana.«

»Ich ... sorry. Ich muss los. Ich meld mich.« Und dann lege ich auf, bevor ich ihren Protest hören kann.

Eine Weile starre ich nur das Telefon an, kann es immer noch nicht verarbeiten. Nana kann nicht tot sein. Wie soll das denn gehen? Sie ist doch diejenige, die immer da war. Nein, das ist absolut nicht möglich. Isla muss sich vertan haben. Oder ich habe mich verhört. Genau. Das wird es sein.

Erleichtert setze ich mich an den Schreibtisch. Ich habe es nur falsch verstanden. Meine Schwester meinte, dass Nanas Lieblingsfarbe Rot sei. Vielleicht auch, dass eine ihrer Pflanzen tot sei.

Ich schüttele den Kopf, lege meine Hand auf die Maus.

Aber sie bewegt sich nicht. Sie bewegt sich nicht, weil ich mir was vormache. Ich will es nicht glauben, kann es nicht glauben, aber das ändert wohl nichts daran, dass es stimmt. Isla würde sich bei so einem wichtigen Thema nicht vertun, und mein Gehör ist exzellent.

Wenn ich also alle Fehler ausschließe, die gemacht worden sein können, dann ... ja, dann ist der Worst Case eingetreten.

Ich starre auf den Pfeil auf meinem Bildschirm, als könnte ich da alle Antworten finden. Aber statt diese zu liefern, blinkt er nur hin und wieder.

Nana ist tot.

Ich will es nicht glauben, will diese drei Worte nicht in mein Herz lassen. Wenn sie erst mal da sind, werden sie wahr sein. Sie werden sich nicht mehr vertreiben lassen.

Aber wenn sie wahr sind, dann ... dann muss ich mich der Tatsache stellen, dass sie ... dass sie ... nein, ich kann es nicht einmal denken. So darf es nicht sein.

Als ich merke, dass meine Finger sich um die Maus krampfen, lasse ich los, lehne mich im Stuhl zurück. Ich reibe mir die Brust. Was soll ich nur tun?

Ich weiß nicht, wie lange ich still dasitze und vor mich hinstarre. Vielleicht sind es ein paar Sekunden, vielleicht ist es eine halbe Ewigkeit. Es ist, als wäre ich erstarrt, als könnte ich mich nicht mehr bewegen, selbst dann nicht, wenn ich noch wüsste, wie es geht. Aber ich scheine die grundlegenden körperlichen Fähigkeiten verlernt zu haben. Mit einem Mal waren sie verschwunden. Puff. Ich wüsste nicht mal mehr, wie man atmet, habe aber das Glück, dass das automatisch geht.

Alles in mir ist leer. So beschissen leer. Vor nicht allzu langer Zeit wusste ich noch, was der Sinn meines Lebens ist. Aber jetzt? Jetzt ist da gar nichts mehr.

Wenn man mich fragen würde, könnte ich nicht einmal meinen Namen nennen.

»Arran?«, fragt mein Assistent und rüttelt an meiner Schulter.

Nur langsam dringt dieses Wort durch den Nebel in meinem Kopf. Aber die Bedeutung kann ich nicht verstehen. Was soll das sein? Komisches Wort.

»Arran?«

Ich blicke auf, schaue in das besorgte Gesicht von Jonathan, seine Hand, die meine Schulter berührt, das einzig Warme in und an meinem ganzen Körper.

»Alles okay?«

Es dauert lange, bis diese Worte eine Bedeutung in meinem Gehirn annehmen. Und dann weiß ich immer noch nicht, wie ich sie beantworten soll. Ist alles in Ordnung?

Ich schüttele wie von allein den Kopf.

»Was ist passiert?«

Ich will es ihm sagen, aber es kommen keine Buchstaben aus meinem Mund. Eilig räuspere ich mich, bevor ich krächze: »Meine Großmutter ist gestorben.«

Sein Ausdruck ändert sich. Bedrückt und traurig sieht er jetzt aus. »Das tut mir so leid. Standen Sie sich nahe?«

»Wir haben uns schon lange nicht mehr gesehen, aber ja.«

»Mein herzliches Beileid.«

Ich starre vor mich hin, kann es immer noch nicht glauben, dass es wirklich so ist. Will wieder zurück in die Zeit, bevor ich diese Info bekommen habe.

»Was wollen Sie jetzt tun?«

»Ich weiß es nicht.«

Ich muss wirklich so ausgesehen haben, als könnte ich mein Leben nicht mehr selbst auf die Reihe bekommen, denn er nimmt einen entschlossenen Ausdruck an. Fehlt nur noch, dass er die Hände in die Seiten stützt. »Okay, dann sag ich Ihre Termine für heute ab.«

Ich nicke nur.

»Sie wollen doch zur Beerdigung fahren?«

Ich zucke mit den Schultern.

»Natürlich wollen Sie das, wenn Sie sich nahegestanden haben. Wissen Sie schon, wann sie ist?«

Ein Kopfschütteln. Wieso habe ich Isla nicht gefragt? Sie hätte mir doch solch wichtigen Dinge sagen müssen. Aber dann erinnere ich mich, dass ich es nicht wahrhaben wollte, als wir gesprochen haben. Einen Augenblick schäme ich mich für mein Verhalten. Für sie ist es ebenfalls nicht einfach. Aber anstatt es ihr leichter zu machen, habe ich mich wie ein bockiger Teenie verhalten. O Gott. Ich dachte echt, aus dem Alter wäre ich raus, aber sieht nicht so aus.

»Okay, wer könnte es wissen?«

Ein Schulterzucken, bevor ich mir mit den Händen über das Gesicht streiche, einen Moment die Finger in meine Augenhöhlen presse.

»Ich muss nach Edinburgh.«

»Natürlich. Wann?«

»Sofort.«

»Oh, okay. Ja, dann ...« Jonathan bricht ab, sieht mich kalkulierend an. »Hm, okay, ja, ich regel das für Sie. Kein Problem. Ich schau, dass ich alles verlegt bekomme. Für ... hm, was meinen Sie? Ein paar Tage?«

Ich stehe auf, nehme mein Handy aus der Schublade, stecke es in meine Aktentasche. »Ähm, ja, das wär gut. Und ...«

»Wollen Sie fliegen? Mit dem Zug fahren? Mit dem Auto?«



»Fliegen.«

»Alles klar, dann buch ich einen Flug.«

Ich schüttele den Kopf. »Ich nehm den Firmenjet. Sagen Sie der Flugbereitschaft Bescheid.«

»Oh, okay. Ja, gut, dann mach ich das.«

Er sieht unsicher aus, weswegen ich sage: »Ich nehm das auf meine Kappe.«

Erleichtert eilt er an seinen Schreibtisch, während ich in meine Jacke schlüpfte. Lawrence wird nichts dagegen haben, dass ich den Jet nehme. Eigentlich ist er nur für berufliche Zwecke, aber er wird eine Ausnahme machen. Für mich wird er eine machen. Schließlich bin ich das beste Pferd in seinem Stall.

Und es ist doch so: *Quod licet Iovi, non licet bovi*. Was dem Jupiter erlaubt ist, ist dem Rind noch lange nicht gestattet.

Er weiß, dass ich jederzeit gehen könnte. Nicht nur würde mich jede Kanzlei in London mit Kusshand nehmen, es kommen auch immer wieder Angebote aus Amerika rein, die mir ein Vielfaches an Gehalt einbringen würden. Anteile an Kanzleien. Namenspartnerschaften. Einen eigenen Jet.

Aber bisher hat es mich nicht gereizt, eines anzunehmen.

Weil ...

Ja, weil es Nana gab. Gut, wir haben uns drei Jahre nicht gesehen, aber ich hatte trotzdem das Gefühl, als müsste ich in der Nähe sein. Und London ... Nun ja. Es ist immerhin noch auf derselben Insel.

Aber jetzt ... Was hält mich jetzt noch hier?

Ich schüttele den Kopf. Mit solchen Gedanken kann ich mich gerade nicht beschäftigen. Ein Schritt nach dem anderen.

Als ich mein Büro verlasse, steht Jonathan an seinem Schreibtisch. »Ihr Chauffeur wartet bereits im Wagen auf Sie, und der Kapitän macht den Jet startklar. Sie können also sofort los.«

Ich nicke nur kurz. »Ich meld mich, wenn ich mehr weiß.«

»Natürlich. Ich verschiebe die Termine der kommenden drei Tage.«

»Sagen Sie Lawrence, dass ich privat außer Haus bin.«

»Natürlich.« Er sagt das so selbstverständlich, aber ich kann dabei zusehen, wie das Blut aus seinem Gesicht verschwindet. Er hat Angst vor Lawrence. Was ich nur allzu gut verstehen kann. Der Chef der Kanzlei ist als grummeliger Tyrann verschrien. Allerdings muss man nur wissen, wie man ihn zu nehmen hat. Wenn man weiß, wie man einen Drachen zähmt, hat man gewonnen.

Mit schnellen Schritten eile ich zum Aufzug, fahre nach unten, setze mich in mein Towncar. »Wir müssen kurz bei mir zu Hause vorbei, dann zum Flughafen.«

»Alles klar, Boss.«

Ich nehme mein Handy heraus, starre auf die Anzeige, die die unzähligen Anrufe und Nachrichten von Isla zeigt. Ich seufze. Wenn ich nach Edinburgh fliege, dann muss ich mich mit ihr auseinandersetzen. Hilft ja nichts.

Also drücke ich auf ihren Namen, höre, wie sich die Verbindung aufbaut.

»Arran!«, ruft sie aus, als sie drangeht. »Gott sei Dank.« Erleichterung schwimmt in ihrer Stimme mit. Keine Ahnung, was sie sich mit ihrer blühenden Fantasie vorgestellt hat, aber offensichtlich ist es nicht eingetreten.

»Ich komm nach Hause.«

Und dieser eine Satz macht mir etwas eindeutig klar: London war nie mein Zuhause.



## LUST AUF MEHR?

Den vollständigen Roman **Lipstick & Kilts – Arran** gibt es ab dem 5.1.2023 als eBook exklusiv bei Amazon und als Taschenbuch überall im Buchhandel.

Alles über Annie und ihre Bücher gibt's auch auf ihrer Website und wer keine Neuerscheinung von ihr verpassen möchte und Lust auf Einblicke in ihr (Autorinnen)Leben hat, meldet sich am besten fix für ihren Newsletter an.

# CHARLOTTE MCGREGOR: HIGHLAND HAPPINESS - DIE WEBEREI VON KIRKBY



*Kann man Glück und Liebe in einem Stoff verweben?*

Harriet Harper wagt den Sprung in eine ungewisse Selbstständigkeit.

Die Textildesignerin verlässt Londons schnelllebige Modebranche und gründet in Kirkby eine Weberei, um nachhaltige, stilvolle Stoffe herzustellen – und ein paar persönliche Wunden zu flicken.

Die kühne Idee stößt vor allem bei Bürgermeister Collum McDonald auf Begeisterung. Er träumt laut von einem eigenen Dorf-Tartan und heimlich von der zauberhaften Harriet als First Lady von Kirkby. Doch so glücklich sein Händchen für den Ort ist, in Liebesdingen ist er erschütternd hilflos.

Gut, dass die Seidenhühner Thelma und Louise noch ein Wörtchen mitzugackern haben ...

Ab dem 10. Januar 2023 als eBook und ab dem 17. Januar 2023 als Taschenbuch überall im Handel.

# DEN FADEN VERLOREN



»NEIN, ICH BIN MIR nicht sicher, dass das eine wirklich gute Idee ist, aber ich habe momentan keine bessere. Deine Argumente waren ja auch nicht gerade brillant.« Mit diesen harschen Worten beendete Harriet Harper das Telefonat und schaltete ihr Telefon stumm. Sie hatte noch mehrere Stunden Zugfahrt vor sich und keine Lust auf weitere sinnlose Gespräche mit ihrem ... Ex? ... Freund? Mit Tom! Der Status ihrer Beziehung zu ihm war jedenfalls genauso ungeklärt wie ihre berufliche Zukunft. Sie schnaubte genervt.

»Das klingt ominös«, befand eine weißhaarige Frau, die seit Edinburgh mit ihr zusammen im Abteil saß, bisher jedoch scheinbar konzentriert auf ihrem Laptop geschrieben hatte. Nun funkelte sie Harriet interessiert-amüsiert durch ihre Brille an.

»Hmpff.« Mehr gab es aus Harriets Sicht nicht zu sagen. Außerdem hatte sie nicht die geringste Lust, mit wildfremden Menschen ihr verkorkstes Leben zu diskutieren. Bis Inverness waren es immer noch fast zweieinhalb Stunden Fahrt, und seit dem Umstieg in Edinburgh zuckelte sie mit ScotRail noch gemüthlicher durch die Gegend als auf der ersten Etappe von London aus. Vermutlich war es tatsächlich eine saublöde Idee gewesen, Hals über Kopf in den Norden zu fliehen. Tom war zwar in London zurückgeblieben und auch

ihre Praktikumsstelle, doch sich selbst und ihren Kopf, der ihr seltsame Ideen einflüsterte, hatte sie immer noch dabei. Ihr entfuhr ein tiefer Seufzer, dann stellte sie fest, dass die andere Frau sie weiterhin neugierig musterte. Musste das sein?

»Sie müssen Lorelais Zwillingsschwester sein«, bemerkte die Weißhaarige schließlich.

»Ähm, ja ...«, stammelte Harriet überrascht.

»Ich bin Betty Murray«, stellte sich die Frau vor. »Ich lebe in Kirkby und bin Lila ein paarmal begegnet. Heather hat neulich erwähnt, dass Lila und Cameron den Januar in einem Trainingslager in Spanien verbringen. Daraus habe ich geschlossen, dass Sie die Zwillingsschwester sein müssen. Sie sehen sich wirklich unglaublich ähnlich.«

»So sagt man es«, murmelte Harriet – zu überrumpelt, um mehr zu sagen. Bei dem Namen »Betty Murray« klingelte jedoch etwas. Sie war eine bekannte Thriller-Autorin und außerdem die neue Partnerin von Marlin Fraser, der wiederum ein Bruder von Tante Heather war. Die eigentlich nicht Harriets Tante war, sondern die Frau des Sohnes ihres Großonkels ... aber das alles war ihr jetzt schon wieder zu kompliziert. Beim Neujahrsbrunch mit ihren Eltern, ihrer Großmutter, dem kleinen Bruder Henry, ihrer Schwester Lila und deren Freund Cameron war die entfernte Highland-Verwandschaft zwar ausführlich diskutiert worden, doch sie selbst hatte kaum zugehört. Viel zu sehr war sie in ihren eigenen Gedanken gefangen gewesen.

»Besuchen Sie jetzt auch mal Ihre Verwandten?«, fragte Betty.

»Ja, nachdem Lila mir so von Kirkby vorgeschwärmt hat, dachte ich ...« Harriet beendete den Satz nicht. Nur weil Lila vor anderthalb Jahren ausgerechnet in diesem verschnarchten Kaff am Ende der Welt ihr großes Glück gefunden hatte, bedeutete das noch lange nicht, dass es ihr genauso ergehen würde. Und doch hatte sie sich darauf

eingelassen – weil sie keine Alternative hatte. Keinen Tag länger hätte sie es bei ihrem Praktikum ausgehalten, und Tom ... war ebenfalls kein Grund, zu bleiben. Jedenfalls im Moment nicht. Und wenn sie erst an die Sprüche ihrer Eltern dachte, die ihr bei jenem Neujahrsbrunch vor einer guten Woche wenig verbrämt die Pistole auf die Brust gesetzt hatten! Sie solle sich doch bitte schön endlich ihrem Schicksal und der Tradition fügen und ins Familienbusiness einsteigen.

Ganz konkret war dieses Business eine seit Generationen familiengeführte, elegante Herrenschneiderei an der Savile Row. Doch die Aussicht, zukünftig Hemden und Anzüge für neureiche Geschäftsmänner oder snobistische Adelige herstellen zu müssen, fand Harriet fast genauso unerträglich, wie folienbedampfte Stoffe für ihren aktuellen Designer zu konzipieren. Wofür hatte sie sich eigentlich so krummgelegt im Studium? Sie hatte erwartet, dass ihr Abschluss als Jahrgangsbeste in Textildesign am Londoner Central Saint Martins College ihr Tür und Tor zu den aufregendsten Jobs öffnen würde, aber stattdessen hangelte sie sich seit zwei Jahren von Praktikum zu Hospitanz bei den unterschiedlichsten Designern. Sie war in Paris und Mailand gewesen, doch richtig Spaß hatte es ihr nirgendwo gemacht. Nicht nur, dass diese Jobs lausig bezahlt waren und sie in den Modehäusern permanent am untersten Ende der Hackordnung stand, sie begriff auch nicht, warum die großen Modeschöpfer so wenig Wert auf die Qualität der Ausgangsmaterialien legten.

Wobei das nicht ganz richtig war: Sie verwendeten durchaus absurde teure Stoffe – aber eben keine guten. Warum musste man handgesponnene Wildseide mit Kupferfolie »verzier«? Nachhaltig und ökologisch sinnvoll war das alles nicht, auch wenn etliche Designer massives »Greenwashing« betrieben und absurde Kreationen aus Meeresplastik herstellten. Das kam auf Instagram gut an und womöglich auch im Geschäftsbericht, aber mit der Stoffkultur, die Har-



riet vorschwebte, hatte es nichts gemein. Sie hatte es geliebt, im Studium mit allen möglichen Materialien zu experimentieren – unter anderem tatsächlich mit aus Altplastik hergestellten Kunstfasern –, aber es war ihr zudem immer wichtig gewesen, dass ihre Stoffe alltagstauglich, haltbar und recycelbar waren. Ihre Masterarbeit hatte sie über die Herstellung von CO<sub>2</sub>-neutralen Textilien geschrieben und dafür möglichst schonende und wenig invasive Prozesse erforscht. Und wozu das Ganze?

Jedenfalls war sie aktuell derart frustriert, dass sie eine Auszeit brauchte, um über ihr Leben und ihre Karriere nachdenken zu können. Ihre Schwester hatte ihr von Monroe Manor erzählt, dem riesigen Herrenhaus in Kirkby, in dem ihre Verwandten lebten. Dort hatte Lila bei ihrem Aufenthalt einige Truhen mit historischer Bekleidung auf dem Dachboden gefunden. Ihre Tante Heather hatte vorgehabt, die Sachen von einem Museum begutachten zu lassen, aber Harriet wusste nicht, ob das schon geschehen war. Jedenfalls war sie neugierig auf die gut erhaltenen alten Kleidungsstücke. Da konnte sie bestimmt einiges lernen. Und vielleicht kam sie in der Einsamkeit des schottischen Winters auf eine alternative Karriere-Idee. Sie fand es selbst merkwürdig, dass sie mit siebenundzwanzig und ohne jemals einen echten, voll bezahlten Job gehabt zu haben, schon völlig ausgebrannt war. Nicht gut.

»Es geht nichts über die Highlands im Winter«, redete diese Betty weiter, und Harriet war sich nicht sicher, ob sie es ernst oder ironisch meinte.

»Der Sommer wäre mir lieber, doch blöderweise habe ich *jetzt* eine Sinnkrise und nicht ...« Mist, das hatte sie nicht sagen wollen. Harriet ärgerte sich über sich selbst.

»Die kommen immer zur Unzeit«, entgegnete die ältere Frau jedoch erstaunlich mitfühlend. »Lilas Sinnkrise hat sich ja aufgelöst. Sie

scheint mit Cameron Sinclair sehr glücklich zu sein und sich auch in ihrem Job wohlfühlen.«

»Sie wissen erstaunlich gut Bescheid«, sprach Harriet erneut unbedacht ihre Gedanken aus. Sie fühlte sich ertappt, denn genau das war ihre Hoffnung. Also, nicht wie ihre Schwester für ein Reitsportmagazin zu arbeiten oder dem Charme eines Profireiters zu verfallen, sondern einen guten Weg für ihr Leben zu finden. Und falls ein attraktiver Kerl ... Nein, da war ja auch noch Tom. Wie konnte sie da überhaupt über andere Männer nachdenken?

»Ihr Mienenspiel ist wirklich beeindruckend«, befand Betty mit einem Schmunzeln. »Ich wüsste zu gern, was gerade in Ihrem Kopf vor sich geht.«

»Das ist nicht besonders aufregend, fürchte ich. Sondern vor allem chaotisch.«

»Manchmal lichtet sich das Chaos, wenn man sich einem Außenstehenden anvertraut.« Betty klappte ihren Laptop zu, nahm die Brille ab und wandte Harriet ihre volle Aufmerksamkeit zu. Und auch wenn die das eigentlich nicht wollte, sprudelten die Worte nur so aus ihr hervor.

»... deshalb habe ich auch das Gefühl, meine Seele zu verkaufen, wenn ich so weitermache wie bisher«, schloss sie ihren Bericht mit einem tiefen Seufzer. »Darum habe ich meinen Praktikumsplatz gekündigt. Vermutlich werde ich in der Branche keinen weiteren mehr bekommen, weil sich garantiert rumspricht, dass ich unzuverlässig und eigensinnig bin. Dinge, die im Modebusiness gar nicht gehen.«

»Ich glaube, Sie haben sich die Antwort gerade schon selbst gegeben«, sagte Betty weise. »Verbrannte Erde in einer Branche, mit der Sie ohnehin nichts zu tun haben wollen, ist übrigens nicht weiter tragisch. Ganz im Gegenteil, das sorgt für klare Verhältnisse.«

»Das sehen meine Eltern, mein Ex-Chef und mein Ex... mein Freund ganz anders.«

»Mag sein, aber es ist ja *Ihr* Leben und nicht das Ihrer Eltern und der anderen Herren – Ex oder amtierend.« Sie zwinkerte Harriet zu, die prompt errötete.

»Stimmt«, gab sie zu. »Sie halten mich bestimmt für total überspannt, weil ich in meinem Alter schon von einer Lebenskrise spreche, aber ...«

»Ich halte Sie für sehr scharfsinnig. Sie haben schon früh erkannt, dass der Weg, den Sie geplant haben, nicht der richtige ist. Das wird den meisten Menschen erst viel später im Leben klar.«

»Hm.«

»Seien Sie nicht so streng mit sich.« Betty lächelte sie aufmunternd an. »Aber wo wir jetzt schon so intensiv über wichtige Dinge philosophiert haben, wüsste ich doch gerne Ihren Namen. Ich kann Sie ja schlecht ›Lilas Schwester‹ nennen, oder?«

»Sorry.« Harriet merkte, dass ihre Wangen noch heißer glühten. »Ich heiße Harriet, werde aber eigentlich nur Ria genannt. Außer von meinen Eltern und meinem Bruder, die nennen mich Harri.«

Betty musterte sie nachdenklich und sagte dann lediglich: »Interessant.«

Interessant? Was sollte das denn bitte schön heißen? Harriet fühlte sich von dieser Ein-Wort-Replik ihrer Gesprächspartnerin endgültig aus dem Tritt gebracht. »Wenn Sie meinen«, entgegnete sie schließlich gedehnt.

»Mit welchem Namen identifizieren Sie sich denn am ehesten?«, fragte Betty nach, und Harriet hatte das unangenehme Gefühl, einem Test unterzogen zu werden.

Sie sah aus dem Fenster. Darüber hatte sie sich bisher nie Gedanken gemacht. Als Kinder hatten Lila und sie ihre Taufnamen gehasst.

Harriet und Lorelai Harper – waren ihre Eltern betrunken gewesen, oder warum hatten sie ihnen das angetan? Jede der Schwestern hatte gefühlt Dutzende Spitznamen gehabt – alberne und weniger alberne –, doch Harriet war mit keinem wirklich glücklich gewesen. Wenn sie an ihre Schwester dachte, dann als Lila. Der Name war einfach perfekt für sie – auch wenn Lilas Freund Cameron sie fast immer Lorelai nannte. Die meisten von Harriets Kinderfreundinnen nannten sie nach wie vor Harri, genau wie ihre Familie. Sie war schon immer die Wildere und Burschikosere in dem Zwillingssduo gewesen, aber als sie aufs College gegangen war, hatte sie den Namen nicht mehr passend gefunden. Dort hatte sie sich vom ersten Tag an als Ria vorgestellt. Das war ihr cool und mysteriös erschienen – Selbstzuschreibungen, die zu ihr jedoch genauso schlecht passten wie »elegant« und »diplomatisch«. Und doch hatte sie es jahrelang geschafft, diese Fassade irgendwie aufrechtzuerhalten. Es war ihr auch gar nicht wie eine Fassade vorgekommen – bis eben. Bis diese ihr unbekannte und erschreckend übergriffige Autorin sie auf dumme Gedanken gebracht hatte. Oder anders formuliert: mit einer kleinen Frage den Finger gezielt in die Wunde gelegt hatte.

Unwillkürlich entfuhr ihr ein krächzendes Geräusch. Schock, Entsetzen, gepaart mit einer plötzlichen Erkenntnis. »Hier liegt ja Schnee!«, sagte sie dann – weil das erstens stimmte und zweitens sicherer war, als noch mehr Seelenstriptease zu riskieren.

»Im Winter passiert das gelegentlich«, bemerkte Betty trocken. Sie kramte ihr Handy aus der Tasche, auf dem offenbar gerade eine Nachricht eingegangen war, und las sie stirnrunzelnd. »Wie kommen Sie von Inverness nach Kirkby?«, fragte sie dann.

»Tante Heather wollte mich abholen.«

»Prima, dann könnt ihr mich sicher mitnehmen. Mein Transferplan hat sich nämlich zerschlagen. Anscheinend gibt es eine Gin-Krise bei Shona, die nur Marlin lösen kann.«

»Ähm ... sicher.«

»Wenn ich darüber nachdenke, sind wir ja beinahe verwandt«, fuhr Betty fort, und ihr Lächeln wurde noch breiter. »Marlin ist Heathers Bruder, und somit bin ich als Marlins Lebensgefährtin ...« Sie zögerte und analysierte offensichtlich die definitiv nicht vorhandene Beziehung. »Ist ja auch egal. Das muss kein Label haben. In Kirkby sind wir irgendwie sowieso alle eine große Familie.«

»Hm«, brummte Harriet. So etwas Ähnliches hatte Lila auch gesagt. Genau wie Heather, als Harriet vor ein paar Tagen mit ihr telefoniert hatte, um ihr Kommen anzukündigen. Sie war sich nur nicht sicher, ob sie tatsächlich mehr Familie brauchte.

»Und da wir Familie sind, wie soll ich dich nun nennen?« Verdammte Betty war zurück beim Thema.

»Harriet!« Sie war selbst erstaunt, wie bestimmt ihr das über die Lippen gekommen war. »Auch wenn ich immer noch nicht weiß, von welchem Teufel meine Eltern bei unserer Geburt besessen waren, passt das doch irgendwie am besten zu mir.«



»Wir haben in den letzten Monaten einige großartige Innovationen vorantreiben können«, verkündete Bürgermeister Collum Mc-

Donald bei der ersten Gemeinderatssitzung im neuen Jahr. »Die alte Schule hat sich als Veranstaltungsort etabliert, wir haben endlich einen neuen Pub, eine Destillerie mit Alpakas, Islas Restaurant hat einen zweiten Stern, und auch der Marktsamstag läuft gut. Damit können wir sehr zufrieden sein, doch ...«

»Sag jetzt bitte nicht, dass das nichts ist, worauf man sich ausruhen kann«, blökte Marlin Fraser dazwischen.

Collum grinste. Es war ein rares Ereignis, wenn sich der Fraser-Patriarch bei den Sitzungen im Gemeindesaal des Rathauses die Ehre gab, und er hatte von ihm nichts anderes als Widerstand erwartet. »Doch es ist nichts, worauf wir uns ausruhen *dürfen*«, sprach er weiter. »Wir haben die einmalige Chance, als Premium-Touristen-destination an Fördergelder zu kommen und gleichzeitig Kirkby als lebendige Gemeinde weiter auszubauen. Für meinen Geschmack arbeiten immer noch zu viele Bewohner in anderen Orten, auch wenn in den letzten Monaten zahlreiche neue Arbeitsplätze entstanden sind. Ich sehe da noch Potenzial für viel mehr.«

»Das habe ich befürchtet«, kam es mit einem Knurren von Marlin, was für kaum unterdrücktes Gelächter im Raum sorgte.

Die Fehde zwischen dem Bürgermeister und dem größten Mäzen im Ort war schon fast legendär, doch Collum war sich sicher, dass Marlin inzwischen nur noch aus nostalgischen oder sportlichen Gründen ständig Kontra gab. Im Grunde seines Herzens war er genauso an Kirkbys Wohlergehen interessiert wie Collum selbst. Und seit im letzten Herbst das große Geheimnis aufgeflöhen war, dass Marlin nicht nur der verschrobene Großgrundbesitzer, Hobbyschäfer und Nebenerwerbshufschmied war, als den ihn alle kannten, sondern der totgeglaubte Mega-Popstar »Lin« von der wahnsinnig erfolgreichen Band »Starlight Lin«, gab es auch keinen Grund mehr, sich vor Touristen zu fürchten. Die Geschichte war vor ein paar Wochen

durch alle Medien gegangen, aber niemand hatte Marlin ernsthaft belästigt – von seiner schockierten Familie wohl abgesehen. Doch da kannte Collum keine Details, und sie interessierten ihn auch nicht. Für ihn war nur entscheidend, dass Marlin inzwischen mit seinem Sohn Lennox ein Musikstudio am Ort betrieb. Noch machten die beiden Männer dort ausschließlich ihre eigene Musik, doch es war bestimmt nur eine Frage der Zeit, bis auch andere Musiker kämen, um im Studio Alben aufzunehmen. Diese Menschen würden zweifellos Hotelzimmer brauchen, von denen es für Collums Geschmack immer noch zu wenige in Kirkby gab.

»Der Fokus für die folgenden Monate sollte meiner Meinung nach auf drei Bereichen liegen«, fuhr er fort.

»Wie kann der Fokus auf drei Dingen gleichzeitig liegen?«, mischte sich Marlin wieder ein. »Das klingt eher nach einem Streifeuer als nach wahrer Konzentration.«

»Wir können gerne über Formulierungen diskutieren, Marlin, aber tatsächlich wäre es unsinnig oder gar fatal, wenn wir nur eine Sache im Auge behalten und die anderen vergessen. Wenn du mich also mal ausreden lassen würdest?«

»Bitte, du hast meine vollste Aufmerksamkeit!«

»Ich fände es schön, wenn wir noch mehr Gewerbetreibende nach Kirkby holen könnten«, begann er. »Wir haben das Zentrum für Reitsport und Pferdetherapie, wir haben ein Sternerestaurant, ein Luxus-Bed-&-Breakfast, einen Pub, eine Destillerie und eine Bäckerei. Das ist wunderbar – auch weil all diese Betriebe für Einwohner und Besucher attraktiv sind. Noch besser wäre es, wenn sich weitere Kleinbetriebe hier niederlassen würden. Wir haben seit ein paar Jahren eine Schreinerei, wir haben einen Bauunternehmer, diverse Bauern und sogar einen Keramikünstler. Wir haben einen Tierarzt und eine Landärztin«, zählte er weiter auf, und das große »Aber«

schwebte über allem im Raum. Er sah in die Runde. Lauter interessierte Gesichter erwiderten seinen Blick.

»Aber?«, fragte Kristie Fraser schließlich, der die Pause zu lang wurde. Kristie betrieb die Bäckerei und überlegte aktuell, eine Tanzschule für Highland Dancing zu eröffnen.

»Aber es gibt noch reichlich ungenutztes Potenzial und Versorgungslücken, die uns zwingen, weiterhin nach Inverness zu fahren.« Collum räusperte sich. »Ich bin mit einem Zahnarzt im Gespräch, der hier gern eine Praxis eröffnen würde, und ich fände es gut, wenn wir eine Hebamme am Ort hätten. Damit würden wir noch attraktiver für junge Familien werden.« Er schaute zu Colleen Murray, die ihre winzige Tochter im Arm hielt und heftig nickte. Colleen war die Eventkoordinatorin von Kirkby und hatte extra für diese Sitzung ihre Elternzeit unterbrochen.

»Woran hätten wir sonst noch Bedarf?«, fragte er in die Runde und gab sich die erste Antwort schon selbst. »An einem Lebensmittelladen natürlich.« Er seufzte. »Wir sind uns einig, dass wir keinen großen Supermarkt am Ortsrand haben wollen, aber an romantischen Tante-Emma-Läden sind die Ketten und Großhändler nicht wirklich interessiert. Alternativ wäre eine Art Bauernhof-Laden denkbar, wo die Erzeuger vor Ort ihre Waren anbieten können. Aber das decken wir eigentlich schon mit dem Marktsamstag ab. Das Thema Lebensmittel müssen wir also weiter schieben.«

»Ich könnte mir vorstellen, dass Kirkby ein guter Standort für kleine Start-ups sein könnte, die ihre Waren oder Dienstleistungen übers Internet vertreiben«, sagte Michael Cunningham, Biobauer und Maître d' im Sternerestaurant von Isla Fraser. »Programmierer, Webdesigner, kleine Handmade-Labels, solche Dinge. Die Frage ist nur, inwieweit Kirkby für die Betreiber dieser hippen jungen Un-



ternehmen attraktiv ist. Die bevorzugen doch eher ein kreatives, urbanes Umfeld.«

»Willst du damit andeuten, dass Kirkby nicht kreativ ist?« Collum schnaubte. Ausgerechnet von Michael, der sonst für alles offen war, hätte er so einen Kommentar nicht erwartet.

»Nein, das will ich ganz und gar nicht. Ich bin mir sogar sicher, dass es auf der Welt kaum einen Ort mit einer höheren Dichte an Kreativität gibt. Aber das wird Menschen nicht überzeugen, die ihre Nächte gern in coolen Clubs und Bars verbringen und auf der Suche nach dem nächsten Date sind.«

»Dann müssen wir das eben ändern.«

»Du willst in Kirkby eine Club-Szene etablieren?« Michael lachte laut, und Marlin grunzte verächtlich.

»Natürlich nicht, aber wir könnten Vorurteile abbauen und die Vorteile unseres Dorfes herausstellen. Den Zusammenhalt, die rauschenden Dorffeste, die günstigen Mieten, den gründerfreundlichen Spirit. Wie oft braucht man schon lange Clubnächte? Und so weit ist Inverness ja nicht entfernt. Wir haben so viele junge Leute hier, die auch nicht vor Langeweile zugrunde gehen.« Spontan kam ihm Shona Fraser in den Sinn. Die war die Inkarnation eines wilden Partygirls gewesen, als sie vor einem Jahr nach Kirkby zurückgekehrt war. Doch inzwischen hatte sie sich zur Unternehmerin gemauert und betrieb eine Whisky-und-Gin-Destillerie und einen Alpakastall. »Wo ist Shona eigentlich?«, fragte er stirnrunzelnd. Sie hätte bestimmt etwas Sinnvolles beizutragen.

»Sie hat heute Abfülltag«, erklärte Marlin. »Und eigentlich hatte ich versprochen, ihr zu helfen. Dauert das hier noch lang?«

»Wir sind gerade erst zwanzig Minuten hier«, bemerkte Collum.

»Echt? Fühlt sich deutlich länger an.« Marlin stöhnte gespielt melodramatisch und ging in Deckung, als ihn seine Schwester Heather in die Seite knuffen wollte.

»Na schön, dann will ich kurz die beiden anderen Eckpfeiler skizzieren, die für unseren Ort wichtig sind. Zum einen brauchen wir dringend mehr Fremdenzimmer. Das Bed & Breakfast, der Pub und die Handvoll Privatzimmer decken den Bedarf längst nicht.«

»Das kann man so pauschal nicht sagen«, schaltete sich Colleen ein, deren Verlobter Alex Fraser das erwähnte B&B *The Cosy Thistle* betrieb. »Ausgebucht sind wir nur in den Sommermonaten, in der Nebensaison ist es sehr ruhig. Ich gebe dir recht, dass wir im Sommer deutlich mehr Betten bräuchten, aber übers Jahr gerechnet lohnt es sich dann eben doch nicht.«

»Weshalb mein drittes Thema mit dem zweiten Hand in Hand geht«, sprach Collum weiter. Mit diesem Einwand hatte er selbstverständlich gerechnet. »Wir müssen das ganze Jahr über attraktive Angebote für unsere Besucher haben. Die Weihnachts-Events im letzten Jahr haben ja schon ganz gut funktioniert, aber warum nicht ein kulinarisches Winterfestival im Januar oder ein großes Musik-Event im Februar?«

»Weil Isla im Januar immer Urlaub macht«, brummte Marlin ungehalten. Collum war sich jedoch nicht sicher, ob der Unmut seinem Vorschlag galt oder der Tatsache, dass Marlins ältere Tochter Winter für Winter wochenlang verschwand.

»Das war auch nur so dahingesagt, uns fallen bestimmt noch ganz andere Dinge ein. Was ich damit vor allem ausdrücken will, ist, dass wir eine bessere Verteilung unserer Events brauchen, eine Ausdehnung der Tourismussaison. Die Alpaka-Wanderungen können ja beispielsweise das ganze Jahr über stattfinden. Denkbar wären auch spezielle Überlebenskurse in der Wildnis – so was ist sehr begehrt.«

»Diese Leute brauchen aber kein Quartier«, wandte Kristie ein.  
»Meine Tanzschule dagegen ...«

»Sehr gutes Stichwort«, nahm Collum den Faden auf. »Wie ist da der Stand der Dinge?«

»Meine Ausbilderlizenz habe ich, ich brauche nur noch ein gutes Konzept.«

»Und einen Trainingsort?«

»Ich denke, ich könnte fürs Erste die Räume in der alten Schule nutzen. Das sollte kein Problem sein. Ich weiß ja noch gar nicht, wie groß der Bedarf ist. Also, lokal gesehen – wie viele Leute hier im Ort Lust haben, Highland Dancing zu lernen. Workshops würde ich auf jeden Fall vollkriegen. Ich nehme an, die hast du auch im Sinn, oder?«

»Genau. Wenn auswärtige Tänzerinnen und Tänzer kommen, müssen die ja auch irgendwo schlafen. Ich habe letztes Jahr schon mit Jon gesprochen. Er will unter Umständen die große Scheune hinter der alten Schule umbauen. Da wäre Platz für bestimmt zehn weitere Zimmer.«

»Alex und Jon überlegen, ob sie das zusammen machen. Das wäre für beide ein geringeres Risiko«, berichtete Colleen und gähnte dann heftig. »Sorry, richtig viel Schlaf kriege ich derzeit nicht.« Sie streichelte das Köpfchen ihrer kleinen Tochter, die friedlich in ihrem Arm schlummerte und keinen Mucks machte.

»Das kann man sich bei der kleinen Maus kaum vorstellen.« Collum lächelte Mutter und Kind an. Als Colleen vor einem guten Jahr nach Kirkby gekommen war, hatte er selbst ein Auge auf sie geworfen und hatte sie sogar zu einem Date überreden können. Nur war ihnen beiden recht schnell klar geworden, dass sie sich mochten, aber niemals mehr als Freunde sein könnten. Colleen war im Handumdrehen zu einer unersetzlichen Stütze der Gemeinde geworden. Nicht nur wegen ihres Engagements als Eventkoordinatorin und der Or-

ganisation des großartigen Tauschladens, sondern auch wegen ihrer warmherzigen und ausgleichenden Art, die stets die Wogen glättete, wenn die Gemüter mal wieder hochkochten. Mit letzterer Tugend hatte sie reichlich zu tun, denn sie hatte sich Hals über Kopf in Alex verliebt, Marlins ältesten Sohn, und bei Familie Fraser ging es ständig hoch her. Collum gönnte Colleen von ganzem Herzen ihr Familienglück, das am Weihnachtstag von der Geburt der kleinen Roya gekrönt worden war, doch er konnte nicht ganz abstreiten, dass es ihm auch einen kleinen Stich gab. Wäre es nur ein winziges bisschen anders gelaufen, könnte Roya seine Tochter sein.

»Was?« Collum sah verwundert auf die fragenden Gesichter im Saal. Das war ihm auch noch nie passiert, dass ihn seine heimlichen Sehnsuchtsfantasien von der Arbeit abgelenkt hatten. Irgendjemand hatte wohl etwas gesagt oder gefragt, und er hatte es nicht mitbekommen. Peinlich.

»Ich habe gefragt, was nun aus dem lange angekündigten Outlander-Erlebniscenter wird«, wiederholte Michael seine Frage mit einem gutmütigen Lächeln und ignorierte genau wie Collum die genervten Grunzgeräusche von Marlin. »So eine Einrichtung würde sicher das ganze Jahr über für Besucher sorgen.«

Noch so ein wunder Punkt. Nicht nur sein nicht vorhandenes Privatleben wurmte Collum, sondern auch, dass sein heiß ersehntes Prestigeprojekt nicht vorankam. »Ich habe es nicht aus den Augen verloren«, entgegnete er so knapp wie möglich. »Das steht immer noch ganz oben auf meiner Agenda, aber es gibt erstaunliche Hürden bei der Lizenzierung. Anscheinend haben andere Gemeinden ähnliche Konzepte an der Hand.«

»Damit konnte ja keiner rechnen«, rief Marlin mit beißendem Sarkasmus.

Collum presste die Lippen aufeinander. Auf diese Diskussion hatte er gerade gar keine Lust, und schon gar nicht mit Marlin. »Wie auch immer. Derzeit liegt das Projekt auf Eis. Das heißt aber nicht, dass wir keine anderen Optionen haben, aus Kirkby das Herz der Highlands zu machen.« Sein Blick fiel auf Heather Stewart, die sich bisher betont zurückgehalten hatte.

Marlins Handy gab einen lauten Signalton von sich, und auch wenn Collum einen lieb gewonnenen Körperteil darauf verwettet hätte, dass es sich um einen vorausgeplanten Alarm handelte, musste er seinem alten Widersacher zugestehen, dass er ein talentierter Schauspieler war. Marlin las die vermeintliche Nachricht, stieß einen unterdrückten Fluch aus und sprang auf. »Sorry. Krise in der Destillerie. Offenbar spinnt die Abfüllanlage. Ich muss da sofort hin.« Mit diesen Worten verließ er hastig den Gemeindesaal.

»Coole Ausrede«, murmelte Collum stirnrunzelnd. »Und eine Eins-a-Performance.«

»Da scheint tatsächlich was im Argen zu liegen«, sprang Colleen ihrem zukünftigen Schwiegervater jedoch bei. »Alex sollte erst in ungefähr zwanzig Minuten anrufen und Marlin und mich nach Hause beordern.«

»Wie hältst du es nur mit dieser Familie aus?«, fragte Collum kopfschüttelnd, wartete die Antwort aber nicht ab. »Sieh zu, dass du nach Hause kommst. Du hättest heute wirklich nicht dabei sein müssen. Heather kann ich mir auch ohne dich vorknöpfen.«

Colleen ließ sich das nicht zweimal sagen. Sie band sich ihr Baby mit einem kompliziert gewickelten Tragetuch vor die Brust, zog ihren Mantel darüber und verabschiedete sich.

Als die Unruhe wieder abgeklungen war, wandte sich Collum an Heather, die vergeblich versucht hatte, sich unsichtbar zu machen. »Habt ihr über meine Idee nachgedacht?«

»Welche denn genau?«, entgegnete sie zögerlich und wollte offensichtlich Zeit gewinnen.

»Alle.« Collum seufzte. »Ihr habt dieses riesige Anwesen und nutzt es gar nicht richtig.«

»Das stimmt doch nicht. Wir hatten allein im letzten Jahr zwanzig Hochzeiten«, widersprach Heather heftig. »Wir haben nur dafür zwei neue Mitarbeiter angeheuert, plus einen weiteren Gärtner. Du kannst also wirklich nicht behaupten, wir würden nichts für Kirkby tun.«

»Das stimmt, und das ist ja auch fantastisch. Aber was ist mit dem Kino? Vor anderthalb Jahren habt ihr den Projektor und die Popcornmaschine reparieren lassen und angekündigt, dass es regelmäßige Kinoabende geben soll. Ich kann mich an exakt drei erinnern. Und was ist mit dem angedachten Indie-Film-Festival? Ich verstehe wirklich nicht, warum wir da noch nicht weiter sind. Es wäre ja auch keine Extra-Arbeit für euch, sondern vielmehr ein zusätzliches Einkommen. Wir würden uns um alles kümmern.«

»Ja schon, aber ...«

»Was aber? Tu doch nicht so, als hättest du Angst, die Leute würden bei euch durchs Wohnzimmer laufen. Erstens hätten sie da einiges zu tun, bis sie das richtige Zimmer finden, um euch zu belästigen, und zweitens ist das Kino im selben Flügel wie der Ballsaal. Den man übrigens auch für andere Events als Hochzeiten nutzen könnte. Es gibt doch sogar eine separate Zufahrt und einen Parkplatz. Ihr würdet davon gar nichts mitbekommen.«

»Das stimmt alles, aber ...«

»Du hast doch selbst mehrfach gesagt, wie sehr du es genießt, wieder mehr Leben in der Bude zu haben. Früher waren Herrenhäuser wie Monroe Manor der gesellschaftliche Mittelpunkt einer Gemeinde – und nicht ohne Grund so groß. George und du, ihr seid nur zu zweit mit euren Hunden. Das ist doch vollkommen unnatürlich.« Collum

wurde immer leidenschaftlicher, aber er ahnte, dass er Heather mit diesen Argumenten knacken konnte.

»Molly und Hamish wohnen auch im Haus«, entgegnete sie schwach.

»In einer Einliegerwohnung. Das zählt also nicht.« Collum räusperte sich. »Ich kann akzeptieren, dass ihr kein Schlosshotel haben wollt, und ich finde es gut, dass Monroe Manor weiter im privaten Familienbesitz bleiben soll. Aber es ist doch regelrecht eine Sünde, dass ihr die tollen Möglichkeiten, die ich euch auf dem Präsentierteller serviere, nicht nutzen wollt.«

»Die Kinoabende können wir wirklich ausweiten, das fände ich auch schön. Und falls du es schaffst, ein Filmfestival zu organisieren, dann meinerwegen. Wir sind auch durchaus offen für Partys und Bälle außerhalb der Hochzeitssaison. Aber die Highland Games ...« Sie seufzte schwer und sah sich Hilfe suchend im Raum um, erntete allerdings nur verwunderte Blicke. Er hatte seine großartige Idee noch nicht allgemein publik gemacht, und Heather und George hatten sie offenbar ebenfalls noch nicht in größerer Runde diskutiert, sonst wüssten die übrigen Teilnehmer bereits davon.

»Highland Games?«, sprang Kristie prompt auf den Köder an. »Richtig mit allem Drum und Dran?«

Collum unterdrückte ein Lächeln, denn mit dieser Reaktion von Kristie hatte er insgeheim gerechnet oder zumindest darauf gehofft.

»Selbstverständlich mit Tanzwettbewerben«, betonte er. »Das wäre doch eine schöne Werbung für deine Tanzschule. Und natürlich auch mit den üblichen Wettkämpfen und Dudelsackbläsergruppen. Zudem schwebt mir eine Art Historienspiel vor, mit Marktreiben in Kostümen und einem Ritterturnier. Das wäre ein unglaublicher Touristenmagnet und gut für Kirkby. Das ganze Dorf könnte in-

volviert sein. Und die Ländereien von Monroe Manor wären dafür geradezu prädestiniert.«

»Klingt toll«, sagte Michael. »Aber ich sehe tatsächlich auch ein Problem. Highland Games gibt es im ganzen Land. Einige etablierte Veranstaltungen und etliche kleine, die meist nach dem ersten Mal wieder in der Versenkung verschwinden. Das wird seine Gründe haben. Ich denke nicht, dass es einfach wird, so ein Event groß genug aufzuziehen, dass es überregionale Bedeutung bekommt, und darunter braucht man meiner Meinung nach gar nicht erst anzufangen.«

»Ich habe nie behauptet, dass es einfach wird. Aber andererseits haben die meisten Gemeinden, die einen solchen Versuch starten, kein so brillantes Team im Hintergrund wie wir in Kirkby. Außerdem habe ich ein paar Kontakte, die ...« Er ließ den Rest des Satzes unausgesprochen im Raum stehen und beobachtete lieber das Mienenspiel der Anwesenden. Tatsächlich war er sich seiner Sache ziemlich sicher. Er hatte beste Kontakte und den Ruf, große Dinge vollbringen zu können. Sarah von VisitScotland war begeistert von seiner Idee und hatte versprochen, ein derartiges Event ganz groß zu promoten.

»Du hast ein tolles Team, aber das kann eine Veranstaltung in dieser Größenordnung doch unmöglich stemmen«, gab Michael den Mahner, doch Collum konnte deutlich erkennen, dass die Idee bereits auf fruchtbaren Boden gefallen war.

»Wir würden dafür extra Leute anheuern. Ich denke, es gibt ein paar Menschen hier im Ort, die lieber einen Job in Kirkby hätten, statt nach Inverness zu fahren. Oder gar keine Arbeit zu haben.«

»Man könnte vielleicht im Vorfeld oder parallel auch eine Landwirtschaftsausstellung machen. Damit wären ganz bestimmt alle Bauern an Bord«, sprach Michael weiter.



»Das könnte man alles machen, aber dafür brauchen wir die Genehmigung der Stewarts, dass wir das auf ihrem Land durchführen dürfen.« Collum lächelte Heather freundlich an und hatte das Gefühl, dass sein Plan aufgegangen war. »Ihr habt nichts zu verlieren. Sollte es schiefgehen, habe nur ich mich zum Gespött der Region gemacht, aber ich bin mir ziemlich sicher, dass es großartig werden wird.«

»Lass mich das noch mal in Ruhe mit George besprechen«, sagte Heather. »Mich hast du jedenfalls schon überzeugt.« Sie sah auf die Uhr. »Sei mir nicht böse, aber ich müsste mich auch langsam verabschieden. Ich muss nachher noch nach Inverness und einen Gast abholen.«

»Wir waren ohnehin mit so gut wie allem durch.« Collum rieb sich zufrieden die Hände. »Lasst uns alle darüber nachdenken, wie wir noch mehr Unternehmen nach Kirkby locken könnten, aber ich habe das sichere Gefühl, dass wir bald mit einem tollen weiteren Argument aufwarten können: die buntesten Highland Games der Neuzeit! Heather, ich komm die Tage mal bei euch vorbei, dann besprechen wir den Termin. Einverstanden?«

»Einverstanden. Aber jetzt muss ich wirklich los.« Heather winkte noch einmal kurz in die Runde und verließ den Raum.

»Du bist echt ein alter Fuchs!« Michael klopfte ihm anerkennend auf die Schulter und verabschiedete sich dann ebenfalls, genau wie nach und nach die restlichen Teilnehmer.

Am Ende waren nur noch Collum und Leslie da, die patente Gemeindesekretärin. »Du hast dich ja vornehm zurückgehalten«, sagte Collum zu seiner Mitarbeiterin, die ansonsten meinungsstark ihre Argumente vortrug – auch wenn sie seinen Ideen entgegenstanden.

»Ich habe einfach die große Collum-Show genossen«, entgegnete sie lächelnd. »Dafür hast du meine uneingeschränkte Bewunderung. Und deine Pläne sind allesamt großartig. Allein wie Heather in die Falle getappt ist, war ein Schauspiel.«

»Aber?«, fragte er, denn er witterte ein großes Aber.

»Nichts.«

»Ich glaub dir kein Wort.«

»Du willst es nicht hören«, behauptete Leslie.

»Raus mit der Sprache«, forderte er, obwohl sich ein seltsames Gefühl in seiner Magengrube breitmachte.

»Na schön. Ich finde, du solltest dir für dieses Jahr noch andere Ziele setzen, als Kirkby zur Nummer-eins-Destination in den Highlands zu machen«, fing sie an und wischte sich eine grau melierte braune Locke aus der Stirn.

Collum ahnte, wohin die Reise ging, doch nun kam er nicht mehr aus der Nummer raus.

»Ich habe gesehen, wie du Colleen und ihr Baby angeschaut hast. Wir alle haben das gesehen. Collum, du bist fünfunddreißig, und so löblich es ist, wie du dich auf das Wohl der Gemeinde konzentrierst, du brauchst jemanden an deiner Seite. Eine First Lady oder meinetwegen auch einen First Husband ...«

»Ich bin nicht schwul!«, entfuhr es ihm heftiger als geplant.

»Ich hab mir halt gedacht, dass du vielleicht nicht ganz so festgelegt bist«, fuhr Leslie milde fort. »Es ist auch völlig egal, in welcher Liga du dich herumtreibst, ich finde nur, du hast lange genug allein gespielt. Es gibt mehr im Leben als Arbeit.«

»Mir macht meine Arbeit aber verdammt viel Spaß. Es ist der beste Job auf der ganzen Welt«, beharrte er störrisch.

»Das ist auch schön und geradezu beneidenswert. Aber die Arbeit hält dich abends nicht warm. Mit der Arbeit kannst du nicht deine Sorgen und Freuden teilen ...«

»Dafür gibt es Freunde«, unterbrach er sie erneut.

»Ja, aber denk nur an Weihnachten. Wer saß da zwei Tage lang allein in seinem eingeschnittenen Häuschen? Weil er zu stolz war, um zuzugeben, dass er es nicht rechtzeitig vor dem großen Schneesturm zu seinen Eltern oder irgendwelchen Freunden geschafft hatte?«

Collums Wangen brannten. Es war mehr als unfair, dass Leslie ihm das jetzt unter die Nase rieb. Er hatte ihr in einer schwachen Minute von seinem traurigen Weihnachtsfest erzählt, und prompt hielt sie es ihm jetzt vor.

»Keine Sorge, ich habe es niemandem verraten«, beruhigte sie ihn. »Aber ich weiß es, und vor allem: Du weißt es! Collum, du bist ein toller Kerl, der einem anderen Menschen viel bieten könnte. Öffne dein Herz für die Liebe!«

»Mein Herz ist sperrangelweit offen, aber es will ja keiner«, presste er halb ärgerlich, halb traurig hervor. Das war nämlich die verdammte Wahrheit. Er hätte nichts lieber als eine eigene Familie, aber die Frauen, die ihm gefielen, interessierten sich nicht für ihn. Das war schon sein ganzes Leben lang so. Oder zumindest in den letzten zehn oder fünfzehn Jahren. Warum sollte sich das plötzlich ändern?

Leslie schüttelte den Kopf. »Nein, das stimmt nicht. Du machst dich immer nur an Frauen ran, bei denen von vornherein klar ist, dass sie nichts für dich sind. Das ist einfach, denn dann kannst du ja den Frauen die Schuld in die Schuhe schieben, wenn es nicht klappt. Vielleicht solltest du das Thema Partnersuche einfach mal genauso methodisch angehen wie die Projekte für Kirkby?«

»Methodisch? Rätst du mir zu einer Flirt-App, oder was?« Collum starrte seine Mitarbeiterin fassungslos an. Mal abgesehen davon, dass

Tinder und Co. in Kirkby keine besonders hohe Erfolgsquote versprachen – es gab einfach zu wenig Singles, und er kannte sie alle –, hätte er Leslie eher im Lager »Liebe muss ganz natürlich passieren« verortet.

»Natürlich nicht. Das funktioniert ja doch nicht. Ich meine damit, dass du an deiner Einstellung arbeiten musst. Am Mindset, wie ihr jungen Leute doch heutzutage dazu sagt. Genau wie du es mit Kirkby machst. Ich glaube, wenn du es wirklich, also so richtig wirklich willst und wahrhaft offen bist, wird es auch klappen.« Sie tätschelte ihm mit einer seltsam mütterlichen Geste den Arm und verließ dann ebenfalls den Gemeindesaal.



## LUST AUF MEHR?

Den vollständigen Roman **Highland Happiness – Die Weberei von Kirkby** gibt es ab dem 10.01.2023 als eBook und ab dem 17. 1..2023 als Taschenbuch überall im Handel.

Alles über Charlotte und ihre Bücher gibt's auch auf ihrer Website und wer keine Neuerscheinung von ihr verpassen möchte und Lust auf Einblicke in ihr (Autorinnen)Leben hat, meldet sich am besten fix für ihre Letters from Kirkby und ihre LeserPost an. Da gibt es noch mehr Gratis-Lesestoff: **Die Glückskuh von Kirkby** (bei den

Letters from Kirkby) und **Claire and her Prince of Whales** (bei der LeserPost).

# MILA SUMMERS: WINTERZAUBER IN SCHOTTLAND



*Schnee verwandelt die raue Küstenlandschaft Schottlands in eine weiße Winterwelt voller Magie, in dem behaglichen Cottage am Clachtoll Beach knistert das Kaminfeuer, während*

***draußen die frische Seeluft den Kopf ordentlich durchpustet – buche noch heute dein Ticket und genieße mit Elsie den Zauber des schottischen Winters.***

Elsie Walsh ist der neue Stern am Londoner Gourmethimmel. Als sie bei ihrem Chef damit angibt, aus jeder Küche ein preisgekröntes Restaurant zaubern zu können, schickt er sie in ein B&B am Clachtoll Beach. Wenn sie es in absehbarer Zeit schafft, für positive Schlagzeilen zu sorgen, verspricht er ihr Anteile an seinem Restaurant Heaven, der angesagtesten Restaurantadresse Londons. Voller Eifer packt Elsie ihre Sachen und fährt ins Hinterland Schottlands, nur um dort festzustellen, dass die Küche nicht viel größer als ihr begehbarer Kleiderschrank ist. Worauf hat sie sich da bloß eingelassen?

Jamie Moore ist ein Restaurantkritiker der besonderen Art. Er liebt es, Köche scheitern zu sehen. Seine zynischen Verrisse verschaffen ihm Aufmerksamkeit. Nahezu verbissen hängt er sich schließlich an Elsie Walshs Fersen, als diese in die Highlands aufbricht, steht sogar gemeinsam mit ihr in der Küche des kleinen Cottages. Allerdings gibt er sich ihr gegenüber dabei nicht zu erkennen. Eine Tatsache, die schon bald für viel Aufregung sorgt. Besonders weil die beiden sich nicht nur aufgrund der räumlichen Enge näherkommen als erwartet.

Liebe geht durch den Magen, heißt es. Aber was passiert, wenn sie zuvor das Herz erfüllt?

Erhältlich ab dem 19.1.2023 als eBook bei Amazon und als Taschenbuch überall im Buchhandel.

# PROLOG



JAMIE

»Es ist mir eine besondere Ehre, Ihnen heute Elsie Walsh, den neuen Stern am Londoner Gourmethimmel, vorstellen zu dürfen. Elsie ist nicht nur unglaublich talentiert, nein, sie verfügt auch über sehr viel Witz und Charme. Jedes Team, das mit ihr zusammenarbeiten darf, sollte sich reich beschenkt fühlen.«

Samuel Max Hastings, der Inhaber des *Heaven*, dem momentan angesagtesten Restaurant Londons, neigte mal wieder zu maßlosen Übertreibungen. Trotz der Nähe zu meinen Sitznachbarn an dem runden Bankettstisch konnte ich mir ein Lachen doch nicht verkneifen.

Wie selbstgefällig der alte weiße Mann dort oben auf der Galadiner-Bühne für den guten Zweck stand und sich und sein gesamtes Team bebauchpinselfte, widerte mich an. Überhaupt fiel es mir zusehends schwerer, mitanzusehen, wie es in der Branche nur noch um die Eitelkeit der Köche ging und viel weniger um ihre kulinarische Leistung.



Denn was das anbelangte, hatte ich als Restaurantkritiker so einiges zu bemängeln. Witz, Charme, Talent und Ehrgeiz waren sicher eine üppige Auswahl an Qualifikationen für diese Elsie Walsh, aber nichts, was mich interessierte.

Ich wüsste viel lieber, wie geschickt sie sich in der Küche anstellte. Ob sie wusste, wie man einfache Gerichte wie Fish & Chips in einen wahren Gaumenschmaus verwandelte? Oder ob Elsie Walsh eine von den vielen ehrgeizigen, angeblich talentierten Blendern war, die mich langweilten und enttäuschten.

»Das heutige Dinner steht ganz im Zeichen der Spenden, die wir für die Ärmsten der Armen in Indien und Pakistan sammeln. Schulen müssen gebaut und Krankenhäuser erneuert werden. Das fachliche Personal fehlt an allen Ecken.«

In dieser Hinsicht waren wir einer Meinung. Zumindest was das fehlende gut geschulte fachliche Personal in Londons Restaurants anbelangte. In den meisten Einrichtungen, in denen ich in den vergangenen Monaten das Essen testen durfte, waren Stümper am Werk gewesen, die mehr Schein als Sein auf die Teller zauberten. Umso vernichtender fielen dementsprechend meine Kritiken aus.

Seit diesen vermaledaiten Kochshows und Challenges, bei denen sich Köche gegenseitig um den halben Erdball schickten, um sich am Herd scheitern zu sehen, schien es jeder Berufsanwärter nur noch auf eine steile mediale Karriere abzusehen. Handwerk, Leidenschaft und Liebe zum Detail suchte ich bei all diesen Möchtegerknöchen vergebens.

»Ich möchte mich an dieser Stelle sehr herzlich bei Ihnen für Ihr Interesse bedanken und hoffe, wir können Sie heute Abend kulinarisch auf eine Reise mit nach Südostasien nehmen. Genießen Sie ein abwechslungsreiches Drei-Gänge-Dinner, und äußern Sie Ihre Freude darüber mittels eines üppig ausgestellten Schecks.«

Die geladenen Gäste lachten so laut über Hastings' vermeintlichen Witz, dass es von den Wänden der Royal Albert Hall nur so widerhallte. Überhaupt schienen alle wie berauscht ob der ehrwürdigen Umgebung, in der die illustre Gesellschaft heute verköstigt wurde.

Je bunter und schillernder die Inszenierung eines Dinners ausfiel, desto hellhöriger und wachsamer wurde ich. Sosehr ich den Einsatz der Veranstalter schätzte und darum wusste, wie wichtig es war, sich sozial zu engagieren, stand für mich ganz außer Frage, dass vor allem das Essen, wenn es denn schon vom *Heaven* kam, meiner kritischen Beurteilung standhalten musste. Denn letztlich war es egal, wo Samuel Max Hastings mit seiner Entourage kochte. Er warb mit seinem Namen, also erwartete ich nichts weniger als Perfektion.

Als wenig später jedoch die Vorspeise kredenzt wurde, entglitten mir bei dem Anblick des simplen Arrangements die Gesichtszüge. Das sollte jetzt nicht heißen, dass mir der meist überladene Schnickschnack fehlte, der als Dekoration für den Teller herhielt und rein gar nichts mit dem Gericht zu tun hatte. Ganz im Gegenteil! Aber bei einem solchen Event hätte ich mir doch mehr als Gemüse-Pekora und Samosa erwartet.

Fingerfood war für den Rahmen, in dem wir uns hier bewegten, gänzlich ungeeignet. Bevor ich einen Bissen probierte, nahm ich den Teller mit meiner Handykamera auf, um mich bei meiner späteren Niederschrift, die ich als unabhängiger Restaurantkritiker für verschiedene Medien verfasste, besser erinnern zu können. Außerdem tippte ich mir ein paar Gedanken dazu in eine Schreib-App. Sprachaufnahmen waren in Gegenwart der übrigen Gäste am Tisch leider nicht möglich. Dabei waren sie mir für gewöhnlich lieber.

Denn im Gegensatz zum geschriebenen Wort, das mitunter auch recht provokativ sein konnte, spürte ich durch das Abhören meiner Aufnahme, wie sehr mich ein Essen zur Weißglut getrieben hatte,

oder ich hörte die Enttäuschung heraus, die in meiner Beschreibung mitschwang.

Jedes Gericht, das meine Grandma mir in meiner Kindheit gekocht hatte, war wie eine Decke in kalter Nacht gewesen, die mich warm einhüllte und behütete. Und kalte Nächte hatte ich in meinem lieblosen Elternhaus zur Genüge erlebt. Meine Mum hatte es zwar gut gemeint, war aber mit meinem alkoholkranken und manchmal sogar gewalttätigen Dad völlig überfordert gewesen.

Hätte sich Grandma gegen meinen Vater durchsetzen können, dann hätte ich vermutlich mehr als die Wochenenden bei ihr verbracht und eine weitaus schönere Kindheit erlebt.

Als ich bemerkte, wie mich mein Gedankengang wie ein Sog in die Vergangenheit zog, schüttelte ich leicht den Kopf und konzentrierte mich wieder auf das Hier und Jetzt.

»Vorzüglich!«

»Ganz außergewöhnlich!«

»Unglaublich, diese Raffinesse!«

Die begeisterten Ausrufe meiner Tischnachbarn erinnerten mich daran, dass ich das Gericht auf dem Teller vor mir zumindest probieren sollte, bevor ich es mit Worten vernichtete.

So unvoreingenommen wie ich nur konnte, nahm ich schließlich den ersten Bissen meiner Vorspeise. Der Teig aus Kichererbsenmehl, Koriander, Curry, Kreuzkümmel, Pfeffer, Salz und Paprika war gekonnt abgeschmeckt und schön knusprig. So, wie ich ihn mochte. Auch das Gemüse im Inneren der Teigtasche war knackig und geschmackvoll. Es gab nichts daran auszusetzen. Außer dass es mich schlichtweg nicht vom Hocker riss und genauso bei jedem kleinen indischen Schnellrestaurant in Whitechapel hätte hergestellt worden sein können. Viel schlimmer noch: Es fehlte eine Geschichte. Es fehlte die Seele.

Ich notierte mir diesen Gedanken in meiner App und wollte das Handy gerade in meiner Jacketttasche versenken, als meine Sitznachbarin das erste Mal an diesem Abend Kontakt zu mir aufnahm.

»Hat es Ihnen denn nicht geschmeckt?«, wollte sie von mir wissen, da ich weder das Pakora noch die Samosa aufgegessen hatte.

Die Frau kam mir bekannt vor. Sicher ein Starlet aus der Film- oder Musikbranche. In diesem Bereich kannte ich mich leider nicht sonderlich gut aus. Dennoch war ich mir sicher, sie schon einmal irgendwo gesehen zu haben.

»Ich befürchte, die Hauptspeise sonst nicht zu schaffen«, behauptete ich, ehe ich mich empfahl und den Weg in Richtung der Herrentoilette einschlug.

Der Eindruck der ohnehin bereits dekadent wirkenden Royal Albert Hall wurde mit der Dekoration aus üppigen Kronleuchtern, die tief in den Raum herunterragten, noch gesteigert. Gespräche, Gelächter und leise Musik begleiteten mich auf meinem Weg auf die gegenüberliegende Seite des Saales.

Bei den Frauen hatte sich eine riesige Schlange vor der Toilette gebildet. Ein Phänomen, das offenbar sogar in dieser prachtvollen Umgebung nicht ausblieb. Während ich an den Wartenden vorbeiging, erblickte ich Hastings einige Schritte von mir entfernt, der sich angeregt mit dieser Elsie unterhielt, die er so wortreich in den Gourmethimmel gelobt hatte.

Bestimmt war der alte Bock nur scharf auf das junge Frischfleisch. Da ließ man sich schon gerne mal dazu hinreißen, Äußerungen in der Öffentlichkeit zu tätigen, die man eigentlich gar nicht so meinte. Armer Hastings! Elsie schien es ihm nicht besonders leicht zu machen. Zumindest vermutete ich das aufgrund der angedeuteten Furche auf seiner Stirn und seiner nicht ganz so lässigen Haltung. Er wirkte beinahe ein wenig angespannt.

»Du behauptest also, jede Küche in einen Gourmettempel verwandeln zu können?«, hörte ich den Maestro seinen aufgehenden Stern gerade fragen.

Die Überheblichkeit dieser Aussage, die Elsie zuvor offenbar getroffen haben musste, ließ mich in der Bewegung innehalten.

»Aus jeder. Ja«, behauptete Elsie, die mir den Rücken zugewandt hatte, sodass ich leider nicht in ihrer Miene lesen konnte.

Dagegen war Hastings' Gesichtsausdruck mehr als aussagekräftig. Ein regelrechtes Strahlen breitete sich auf seinem Gesicht aus, als hätte jemand soeben einen Lichtschalter betätigt. Das angedeutete Grinsen auf seinen Lippen verriet mir, dass er gerne dazu bereit war, die Wette anzunehmen.

»Dann haben wir eine Wette laufen, liebe Elsie.«

Hastings rieb sich die Hände. Er liebte es nicht nur, sich als schillernden Zirkusdirektor zu inszenieren und sein Restaurant dafür als Bühne zu nutzen, nein, noch lieber waren ihm der Wettbewerb und das Spiel. Dafür lebte er.

»Was wäre eine Wette ohne einen passenden Wetteinsatz?«, erwiderte Elsie, während ich mich vertieft in die Zeitschriftenwand gab, die sich zwischen der Herren- und der Damentoilette befand.

»Wie bitte?« Hastings' Gesichtszüge froren ein.

»Na, du weißt ja, wie du mich dazu bringen kannst, mich an einem solchen Wettstreit zu beteiligen. Aber ich helfe dir auch gerne auf die Sprünge: Ich möchte Teilhaberin im *Heaven* werden.«

Hastings überlegte einen Moment, ehe ihm ein Licht aufzugehen schien.

»Also gut, so machen wir es. Aber ich schicke dich in eine Küche, die du noch nicht kennst, und du wirst die Möglichkeit bekommen, dort dein Können unter Beweis zu stellen. Sollte es dir gelingen, mit

dieser Küche in der kulinarischen Welt für Aufmerksamkeit zu sorgen, bin ich gerne bereit, dich am *Heaven* zu beteiligen.«

»Was bedeutet das konkret?«, riefen Elsie und ich wie aus einem Munde.

Sogleich schossen sowohl Hastings' als auch Elsie's Augenpaar in meine Richtung. Ich gab vor, husten zu müssen. Das Ablenkungsmanöver schien erfolgreich zu sein, denn die beiden verloren schnell das Interesse an mir. Zum Glück kannte man mich nicht in der Öffentlichkeit. Bisher war es mir gelungen, mein Gesicht aus den Medien herauszuhalten. Niemand wusste, wie ich aussah. Ein wichtiger Punkt in meinem Job. Wüssten die Leute nämlich, wer ich war, wären sie mir gegenüber nicht mehr unvoreingenommen und würden andere Tricks und Kniffe anwenden, um mich zufriedenzustellen, als ohne dieses Wissen.

»Du hast mich ganz richtig verstanden, liebe Elsie. Das ist die Chance, auf die du sicher schon lange gewartet hast. Ach ja, und natürlich sollte niemand Geringerer als Jamie Moore eine positive Kritik zu deinem kleinen Abenteuer abgeben. Was sagst du? Wirst du es schaffen, so viel Aufsehen zu erregen? Gehst du auf die Wette ein?«, fragte er mit einem Schmunzeln auf den Lippen, das ich gut über den Rand des Magazins, das ich in Händen hielt, erkennen konnte.

»Ähm, also ich weiß gar nicht, was ich sagen soll, Samuel. Das ist ... Ich meine ... Ja. Ja, klar. Und noch mal ja.«

Hastings streckte ihr seine Hand entgegen.

Doch Elsie zögerte.

»Was muss ich tun, falls es mir nicht gelingt?«, fragte sie mit Grabesstimme, während ich mit angehaltenem Atem lauschte und zugleich eine Schar sich anregend unterhaltender Gäste verteufelte, die sich neben mir platziert hatte.

»Dann ... übernimmst du einen Monat lang den Spüldienst«, erwiderte Hastings. Aber er ging wohl gar nicht davon aus, dass Elsie in die Verlegenheit geraten würde. Auch wenn das bedeuten würde, dass er wirklich Anteile seines Restaurants aufs Spiel setzte. Erstaunlich!

Ohnehin hatte ich das Gefühl, dass ihm viel an ihr lag. Aber nicht, wie zunächst vermutet, weil er scharf auf sie war. Nein, er wirkte wie ein Vater, der stolz auf seine Tochter war.

Soweit ich mich erinnern konnte, hatte Hastings keine eigenen Kinder. Seiner Frau und ihm war es leider nicht vergönnt gewesen, eine Familie zu gründen. Dennoch machte er durch Spendenaufrufe, wie diese am heutigen Abend, auf sein soziales Engagement, das besonders den Kindern galt, aufmerksam.

»Das klingt nach einem ziemlich fairen Deal«, erwiderte Elsie und schlug ein.

»Dann solltest du wohl besser zeitnah die Koffer packen, meine Liebe«, scherzte Hastings und klopfte ihr dabei auf die Schulter.

»Hastings, hier stecken Sie. Ich benötige dringend ...«

Ein mächtig geschäftiger schätzungsweise Mittsechziger mit schütterem weißem Haar und einem ausgeprägten Doppelkinn hielt geradewegs auf den Sternekok zu.

Elsie wandte sich von den beiden ab und lief in meine Richtung.

»Entschuldigen Sie?«, sagte sie schon im nächsten Moment mit einem Augenaufschlag, der seinesgleichen suchte.

»Ja?«

Ertappt wie ein Kind, das seine Hand unberechtigterweise ins Bonbonglas gesteckt hatte, sah ich sie an.

»Ich wollte Sie lediglich auf die Tatsache hinweisen, dass Ihre Zeitschrift kopfsteht. Um den Artikel Ihrer Wahl zu lesen, wäre es sicher von Vorteil, Sie würden sie richtig herum halten. Das nur so am Rande.«

Lächelnd zwinkerte sie mir zu, ehe sie ihren Weg fortsetzte und in mir ein Vorsatz reifte: Ich würde diese Elsie auf ihre Reise begleiten.



# KAPITEL I



ELSIE

*Drei Monate später*

Als ich mir online mein Zugticket für die Reise von London an den Clachtoll Beach gekauft hatte, glaubte ich, es wäre eine gute Idee, zwölf Stunden im Zug zu sitzen, die vorbeiziehende Landschaft zu beobachten und mich in gemächlichem Tempo meinem neuen Betätigungsfeld zu nähern.

Je länger ich das Chaos um mich herum ertragen musste, desto unschlüssiger war ich mir jedoch darüber, ob diese Entscheidung tatsächlich die richtige war.

Dabei hatte alles ganz harmonisch begonnen. Mein Zug war pünktlich um 5:45 Uhr in King's Cross losgefahren. Die Pendler, die mit mir in London gestartet waren, verhielten sich zurückhaltend, starteten in ihre Smartphones oder lasen Zeitung. Im Bordrestaurant gab es annehmbaren schwarzen Tee und sogar Frühstücksmuffins. Kein Hochgenuss, aber immerhin hatte ich etwas im Magen.

Als der Zug gegen zehn Uhr in Edinburgh eintraf, herrschte reges Treiben auf den Gängen. Man raffte hektisch Mäntel und Gepäck zusammen, ganz so, als wäre es nicht absehbar gewesen, dass wir um 10:08 Uhr im Bahnhof einfahren würden. Nun erreichten wir offenbar so unerwartet unser Ziel, dass meine Mitreisenden keine Rücksicht auf mich nahmen.

Der Tee, den ich mir gerade erst geholt hatte, landete bei einem Zusammenstoß mit einem geschäftigen Anzugträger prompt auf meiner Bluse. Zumindest ein Großteil davon. Nur gut, dass er nicht mehr so heiß war. Ein kurzes »Sorry«, und schon war der Kerl in Edinburgh Waverly in der Masse der übrigen Reisenden verschwunden.

Die nächsten vier Stunden ging es nach Iverness. Die Schar der geschäftstüchtigen Menschen dieses Landes wurde durch Familien mit kleinen Kindern ersetzt. Diese zählten entweder oder hatten einfach keine Lust, so lange still im Zug zu sitzen. Trotz der Kopfhörer, die ich mir aufgesetzt hatte, konnte ich ihr Geschrei laut und deutlich hören.

In Iverness angekommen, wechselte ich vom Zug in den Bus Richtung Ullapool. Und spätestens, als dort eine Frau mit einer Ziege im Schlepptau einstieg, hätte ich den Mietwagen dieser Reise mit Zug und Bus vorgezogen. Definitiv. Denn der Gestank war, bei aller Liebe und dem größtmöglichen Verständnis, den ich für die alte Frau aufbrachte, kaum zu ertragen. Es half auch nichts, mir vorzustellen, wie dieses arme Mütterchen diese eine Ziege überall mit hin nahm, da sie ihr größter Schatz war.

Am Ferry Terminal angekommen, atmete ich zunächst einmal frische Seeluft ein, streckte meine müden Glieder und sah der Fähre dabei zu, wie sie Reisende von Ullapool nach Stornoway auf der Insel Lewis and Harris brachte. Zwar war ich noch nie selbst auf den

Äußeren Hebriden gewesen, allerdings hatte mir eine Kollegin, die dort aufgewachsen war, mehrfach von der Insel vorgeschwärmt.

Es musste schön sein, ein Zuhause zu haben, zu wissen, wo man hingehörte.

Seufzend nahm ich kurz auf einer Bank Platz. Der Bus in Richtung Clachtoll würde erst in einigen Minuten losfahren. Bis dahin wollte ich den Geruch nach Ziege endgültig aus der Nase bekommen. Dabei hatte ich mich, soweit es ging, von dem Tier ferngehalten. Geholfen hatte es offenbar nicht.

Als ich schließlich weitere zwei Stunden später und nach einer mehr als zwölfstündigen Reise über die Insel an meinem Ziel ankam, taten mir alle Knochen weh. Dummerweise war ich im Bus eingeschlafen und hatte dabei so verdreht gelegen, dass es mir mein Körper nun heimzahlte.

Hier oben im Norden war es deutlich kühler als in London, wo ich heute Morgen noch das Gefühl hatte, der Frühling könnte in diesem Jahr früher kommen als sonst. Und das, obwohl es gerade erst Mitte Januar war.

Während in London die Natur bald zu neuem Leben zu erwachen schien, lag hier in Clachtoll in den schottischen Highlands noch Schnee. Mit zittrigen Händen schloss ich die Knöpfe meines Mantels und stellte den Kragen auf. Mütze, Handschuhe und Schal hatte ich in den Koffer gepackt, wo sie es sich neben meinen anderen Winter Sachen gemütlich machten.

Mit zittrigen Händen schob ich den Rollkoffer hinter mir her und sank dabei so tief in den Schnee ein, dass meine Hose und die Socken nass wurden. Die Kälte fühlte sich wie tausend Nadelstiche auf der Haut an. Zum krönenden Abschluss musste ich niesen.

Auf meinem Handy versuchte ich mit der freien Hand herauszufinden, wo sich das B&B befand, in dem mich Samuel unterge-

bracht hatte. Er hatte alles, was unsere Wette anbelangte, eigenständig geplant und mir nur sehr wenige Einblicke gegeben. Ich sollte mich überraschen lassen, hatte er gescherzt.

Dies war die Chance, auf die ich ein Leben lang hingearbeitet hatte. Für Samuel Max Hastings war das hier nur ein Spiel. Für mich bedeutete es alles. Denn endlich würde ich die Gelegenheit bekommen, meinem Vater zu beweisen, dass ich doch keine Versagerin war. Er sollte sehen, wie sehr er sich in mir geirrt hatte. Und seinen Entschluss von damals bereuen. So, wie ich ihn auch bereut hatte.

In Gedanken versunken, folgte ich dem Weg, den mir GoogleMaps vorschlug. Bäume, deren Äste schwer mit Schnee behangen waren, säumten meinen Weg. Der einsetzende Schnee hüllte meine Umgebung in dichtes Weiß, alles war gedämmt wie unter einer Glaskugel. Kein Geräusch war zu hören. Keine Menschenseele zu sehen. Wo war ich hier nur gelandet?

Insgeheim hatte ich gehofft, Samuel würde mich in eines der aufstrebenden Restaurants in Edinburgh, Iverness oder Dublin stecken. Je weiter ich meinem Ziel entgegenkam, desto unwahrscheinlicher erschien es mir, hier überhaupt noch auf menschliches Leben zu stoßen. Dafür war der Landstrich viel zu dünn besiedelt.

Mit meinen Stiefeln machte ich schmatzende Geräusche, die gleich wieder verhallten. Nur die Spuren im Schnee zeugten davon, dass ich wirklich hier gewesen war. Zumindest für den Augenblick. Die weiße Pracht würde zusehends dafür sorgen, dass sie sich wieder verloren. So wie ich mich einst selbst fast verloren hatte.

Als ich spürte, wie meine Gedanken abermals drohten, sich in die Vergangenheit zu verabschieden, schüttelte ich leicht den Kopf und nahm es mit dem widerspenstigen Koffer auf, der sich nicht mehr ziehen lassen wollte. Die Rollen waren mit einer Eisschicht bedeckt, die ein problemloses Vorankommen schier unmöglich machte.

Was hatte Hastings sich nur dabei gedacht, mich ausgerechnet hierher zu schicken? Oder war das alles am Ende nur ein Spaß, und er hatte gar nicht vorgehabt, mir eine ehrliche Chance zu geben?

Mit diesen und ganz ähnlichen Gedankengängen schritt ich meinen Weg mit dem widerspenstigen Koffer im Gepäck und meinen vom eisigen Schnee ausgekühlten Füßen voran. Ein ums andere Mal vergewisserte ich mich, dass die Angaben auf GoogleMaps auch richtig waren und ich mich nicht im Niemandsland verlor. Das hätte mir in meiner Situation gerade noch gefehlt.

Doch ich gab nicht einfach so auf. Dafür hatte ich in meinem Leben schon viel zu viel mitgemacht, um mir diese Möglichkeit nur wegen kalter Füße in einem unwegsamen Gebiet nehmen zu lassen. Nein, ich war eine Kämpferin.

Voller Zuversicht schritt ich den Weg noch eine Spur schneller voran. Sobald ich an meinem Ziel angekommen war, würde ich eine heiße Dusche nehmen und mich kurz aufs Ohr legen.

Dabei sah ich schon gar nicht mehr, wo ich hinlief. Denn die Abzweigung, die ich vor wenigen Minuten eingeschlagen hatte, war, im Gegensatz zu der Straße, auf der ich zuvor gelaufen war, unbeleuchtet. Nun diente mir mein Smartphone nicht mehr nur als Wegweiser, sondern auch als Lichtquelle. Wenn das so weiterging, würde es noch seine Fähigkeiten als Wünschelrute unter Beweis stellen müssen.

Während ich erwartete, bei nächster Gelegenheit mit meinem Fuß in einem Erdloch umzuknicken oder von Bären angefallen zu werden – gab es Bären in Schottland? –, stieß ich plötzlich auf ein beleuchtetes Haus, das vom aufkommenden Nebel, der vom Meer her aufzog, ganz eingehüllt war.

Der Anblick hatte etwas Schaurig-Schönes an sich. Einerseits wollte ich umkehren, weil ich mir nicht ganz sicher war, ob der Ort, den ich

da besuchte, und seine Bewohner mir gewogen sein würden. Andererseits strahlte das reetgedeckte Häuschen eine gewisse Behaglichkeit aus, der ich mich nach dieser langen Reise nur zu gern hingeben wollte.

Anstatt Wurzeln zu schlagen, gab ich mir einen Ruck und fand mich schon wenig später vor einem gusseisernen Tor wieder. Darüber spannte sich ein Rosenspalier, dessen Blüten in den Frühlings- und Sommermonaten bestimmt in den buntesten Farben erstrahlten.

Als ich meine Hand auf die eiskalte Klinke legte, wollte sich diese zunächst nicht runterdrücken lassen. Bestimmt war sie aufgrund der Witterung vereist. Doch auch das würde mich nicht von meinem Ziel abhalten. Ich ruckelte, drückte, schob, zog und hielt mit meinem ganzen Gewicht dagegen, ehe sie schließlich nachgab und ich als Sieger auf der anderen Seite des Tors ankam.

Standing Ovation gab es zwar keine, aber wenn ich das richtig erkennen konnte, dann befand sich kein weiteres Hindernis auf dem Weg zur Tür.

Bevor ich anklopfte, sah ich noch mal auf die Uhr. Es war fast neunzehn Uhr. Ich hatte keinen blassen Schimmer, wie lange man einchecken konnte. Das letzte Mal, dass ich in einem B&B übernachtet hatte, war Jahre her. Denn Urlaub gönnte ich mir nur höchst selten. Schließlich galt es, einen Plan zu verwirklichen. Und das tat man nicht, während man lesend am Strand lag und sich in der Sonne reckelte. Davon konnte gerade sowieso nicht die Rede sein bei der Eiseskälte.

Noch ehe ich auf mich aufmerksam machen konnte, wurde die Tür von innen geöffnet. Eine junge Frau in meinem Alter sah zunächst überrascht, doch dann sehr freundlich in meine Richtung.

»Herzlich willkommen bei uns, kommen Sie schnell herein. Hier draußen holt man sich ja den Tod.«

Sie klang nicht wie eine Schottin. Nicht mal wie eine Engländerin. Aber sie schien sehr nett zu sein. Und das Angebot, ins warme Haus zu kommen, nahm ich dankend an. Meine Füße konnte ich in der Zwischenzeit nämlich schon nicht mehr spüren. Von meinen Händen, den Ohren und der Nase wollte ich erst gar nicht sprechen.

»Haben Sie eine Reservierung vorgenommen?«, fragte sie mich, nachdem wir an einer kleinen Rezeption angekommen waren, die sich unweit der Treppe in einer Nische befand.

»Nein, das habe ich nicht«, erwiderte ich wahrheitsgetreu und erntete dafür einen mitleidigen Blick von der Frau mir gegenüber.

Etwas verunsichert legte sie sich eine ihrer langen braun gelockten Haarsträhnen hinters Ohr und scrollte dabei verbissen mit der Maus über den Bildschirm.

»Oh, das ist schwierig. Denn ohne Reservierung muss ich Ihnen leider sagen, dass wir aktuell kein freies Zimmer für Sie haben. Kommen Sie denn irgendwo anders unter? Kann ich vielleicht etwas für Sie tun? Ich bin selbst vor einer halben Ewigkeit aus Deutschland hier angereist und hatte in dem Hotel, in dem ich eigentlich reserviert hatte, plötzlich kein Zimmer. Long story short: Ich bin hier gelandet und habe es keinen Tag bereut.«

Aufmunternd lächelnd stand sie vor mir. Ich mochte ihre anpackende positive Art. Sie vergrub den Kopf bei Problemen nicht im Sand, sondern stellte sich ihnen. Das war eine tolle Eigenschaft und machte sie mir sehr sympathisch.

»Nein, da habe ich mich wohl falsch ausgedrückt. Mein Chef, Samuel Max Hastings, hat ein Zimmer für mich reserviert. Entschuldigen Sie!«

Erleichtert atmete sie aus.

»Das beruhigt mich jetzt ungemein.«

Während sie das sagte, suchte sie unter Samuels Namen die Reservierung im System.

»Bingo! Da haben wir Sie ja. Oh!«, machte sie dann.

Mit angehaltenem Atem sah ich sie an. So ein »Oh!« verhielt für gewöhnlich nichts Gutes. Jedenfalls konnte ich mich nicht daran erinnern, diesen Ausruf schon mal in einem positiven Zusammenhang gehört zu haben. Vor allem nicht, wenn die Stimme dabei leicht verunsichert klang. Oder bildete ich mir das am Ende alles nur ein?

»Das ist ungewöhnlich«, sagte sie prompt und bestätigte damit das flau Gefühl in meinem Magen.

»Gibt es ein Problem?«

Sehnsuchtsvoll blickte ich die Treppe empor ins Obergeschoss. Dort befand sich bestimmt das Zimmer, das ich mir auf dem Weg hierher in den schillerndsten Farben ausgemalt hatte. Und die Dusche. Vor allem die Dusche.

»Nein, nein. Ich hatte hier noch eine Anweisung in der Reservierung stehen.«

Suchend blickte sie sich in dem Regal hinter dem Tresen um, an dem vor kleinen quadratischen Kästen die Schlüssel hingen. Für jedes Zimmer zwei.

Schon im nächsten Augenblick griff sie nach dem Schlüssel für ein Zimmer und dann nach einem Kuvert, das in dem dazugehörigen Fach bereitlag.

»Diesen Brief soll ich Ihnen geben, noch bevor Sie Ihr Zimmer gesehen haben, heißt es in der Meldung im Buchungssystem.«

Damit überreichte sie mir den weißen Briefumschlag, auf dem in geschwungenen Lettern mein Name stand. Ich erkannte die Schrift sofort.



Ohne weiter darüber nachzudenken, warum Samuel mir einen Brief zukommen ließ, obwohl er mich gestern Abend noch in der Küche gesehen hatte, riss ich das Kuvert auf.

*Liebe Elsie,*

*ich freue mich sehr, dass du die erste Etappe genommen hast und gut im B&B am Clachtoll Beach angekommen bist. Eine spannende und gleichsam aufregende Zeit steht vor dir. Wenn ich so darüber nachdenke, beneide ich dich fast ein wenig. Auf meine alten Tage hin scheint das Leben für mich nicht mehr allzu viele Überraschungen bereitzuhalten. Aber hier geht es nicht um mich, sondern um dich, meine Liebe. Also lassen wir die Spiele beginnen. Ich lehne mich schon mal in meinem Stuhl zurück, verschränke die Arme genüsslich vor meinem üppigen Bauch und fiebere mit dir mit, liebe Elsie.*

*Bisher habe ich dir noch nicht mal gesagt, wo genau dein neuer Wirkungskreis sein wird. Ich wollte die Spannung möglichst hoch halten, und am liebsten wäre ich jetzt bei dir im B&B an der Rezeption, an der du jetzt vermutlich stehst, um deinen Gesichtsausdruck zu sehen. Vielleicht lasse ich den ganzen Vorgang auch filmen. Mal sehen, was technisch möglich ist.*

Erschrocken blickte ich mich zu allen Seiten hin um, um mich zu vergewissern, dass ich nicht gerade dabei gefilmt wurde, wie ich diesen Brief las. Da ich keine Kamera entdecken konnte und Lara, so hieß die Frau mir gegenüber – das behauptete zumindest das Messingschild, das ich an ihrer Bluse erblickte –, kein Smartphone in der Hand hielt, atmete ich dreimal tief ein und wieder aus, ehe ich das Lesen von Samuels Botschaft fortsetzte.

*Da ich dich besser kenne, als du glaubst, bin ich mir ganz sicher, dass du dich soeben suchend umgesehen hast. Göttlich, die Vorstellung!*

*Nun will ich dich aber nicht weiter auf die Folter spannen. Das wäre unfair und würde so gar nicht zu mir passen. Lange Rede, kurzer Sinn: Neben der Rezeption befindet sich rechts eine Tür. Geh durch diese hindurch, und du wirst erfahren, wo du in den nächsten Wochen, vielleicht sogar Monaten, um deinen Anteil am Heav-  
en kämpfen wirst.*

*Nur die besten Wünsche*

*Dein Samuel Max Hastings*



LUST AUF MEHR?

Den vollständigen Roman **Winterzauber in Schottland** gibt es ab dem 19.1.2023 als eBook exklusiv bei Amazon und als Taschenbuch überall im Buchhandel.

Alles über Mila und ihre Bücher gibt's auch auf ihrer Website und wer keine Neuerscheinung von ihr verpassen möchte und Lust auf Einblicke in ihr (Autorinnen)Leben hat, meldet sich am besten fix für ihren Newsletter an.

# IMPRESSUM



## **DREIMAL LIEBE AUF SCHOTTISCH**

Text **Lipstick & Kilts – Arran** Copyright © Annie Stone

Annie Stone c/o Die Bücherfee Karina Reiß, Heiligenhöfe 15 c, 37345  
Am Ohmberg

Text **Highland Happiness – Die Weberei von Kirkby** Copyright  
© Charlotte McGregor

Charlotte McGregor c/o Die Bücherfee Karina Reiß, Heiligenhöfe 15  
c, 37345 Am Ohmberg

Text **Winterzauber in Schottland** Copyright © Mila Summers

Mila Summers c/o D. Hartung, Frankfurter Str. 22, 97082 Würzburg

1. Auflage, Januar 2023

Umschlaggestaltung: Annie Stone unter Verwendung von Stock-ID  
1810976710 @shutterstock.com

Alle Rechte vorbehalten.

Dies ist eine Leseprobensammlung von drei fiktiven Geschichte. Orte, Events, Markennamen und Organisationen werden in einem fiktiven Zusammenhang verwendet. Alle Handlungen und Personen sind frei erfunden. Alle Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig und nicht beabsichtigt. Markennamen und Warenzeichen, die in diesem Buch verwendet werden, sind Eigentum ihrer rechtmäßigen Eigentümer.